

Mit dem
Heimatverein

Unterwegs in Nikolausberg



Rundgänge und Wanderwege

Geschichte und Erinnerungen

Natur, Umwelt, Traditionen

Vereine engagieren sich

KONTAKTADRESSEN IN NIKOLAUSBERG

Allgemeinmedizin, Dr. Lückerath, Dr. Saborowski
Auf dem Steinacker 1, 0551 24510

Bäckerei Küster
Resedaweg 2-4, 0551 2054713

Beirat Offene Jugendarbeit, Gaby Jahn
Augustinerstr.4, 0551 2099467

Bündnis 90/Die Grünen, Bernd-Michael Weide, Fraktionsvorsitzender
Auf der Lieth 48, 0551 486032

CDU, Burghard Wegener, Fraktionsvorsitzender
Augustinerstr. 5e, 0551 24623

Edeka-Markt, Uwe Schlote
Resedaweg 2-4, 0551 21105

Ev. Kindertagesstätte Baumhaus, Natalie Ackermann
Am Schlehdorn 2, 0551 2923, baumhaus@nikolausberg.de

Freibad, Nikolausberger SC
Hainbuchenring 998, 0551 2097921

Friseur Haarfactory
Resedaweg 2-4, 0551 5217935

Gemeindepflegedienst, Fr. Schleuer
Hennebergstr. 20, 0551 34202

Heimatverein, Gunter Hartung
Pfaffenstück 27, 0551 2097551, info@heimatverein-nikolausberg.de

IHR-Hotel Beckmann, Liane und Dirk Beckmann
Ulrideshuser Str. 44, 0551 209080, mail@hotel-beckmann.de

Janusz-Korczak-Schule, Susan Hörschelmann
Auf der Lieth 1, 0551 400 4740, korczak@goettingen.de

Kfz-Meisterbetrieb, Joachim Hermeier
Auf dem Steinacker 2, 0551 21512, info@kfz-hermeier.de

Kirchengemeinde, Pastor Gert Liebenehm, Gemeindebüro Marga Noack
In der Worth 7, Augustinerstr. 17, 0551 21222, 0551 2966, kg.nikolausberg@evlka.de

Kleingartenverein, Thomas Spindler
Hainbuchenring, 0551 23283

Kleintierpraxis, Ulrike Scupin
In der Lehmkuhle 7, 0551 21322

MGV Liedertafel Bergeshöh, Thomas Wahle
Kalklage 14, 0551 23781

Nikolausberger Sport Club, Gero Scheuß
Auf der Lieth 13, 0551 2052032, mail@nikolausbergersc.de

Nikolausstiftung, Thomas Markschies
Resedaweg 8, 0551 2054766

Ortsbürgermeisterin, Karola Margraf
Senderstr. 44, 0551 78576

Ortsfeuerwehr, Reinhard Heepe
Ulrideshuser Str. 38, 0551 4002980

Physiotherapie, v. d. Decken / Nötzel
Kleestieg 5, 0551 25685

Schlehdorn Apotheke, Margot Singhoff
Am Schlehdorn 6, 0551 209030

Sparkasse, Martin Artmann
Senderstr. 2 0551 40514810

SPD, Günter Blümel, Fraktionsvorsitzender
Rautenbreite 1, 0551 21477

Stadtbibliothek, Zweigstelle in der Schule
Auf der Lieth 1, 0551 4004749

Verwaltungsstelle Weende, Marco Horn
Hennebergstr.11, 0551 4004751

Zahnarzt, Dr. Sürmann
Kalklage15, 0551 23747

Zum Klosterkrug, Thomas Koch
Kalklage 2, 0551 40136240

Zum Kuckuck, Naim u. Emina Zenufi
Im Winkel 7, 0551 49278033

Inhalt

- 4** Gunter Hartung
Ortsplan Nikolausberg mit Rundgang
- 5** Gunter Hartung
Nikolausberg und seine Umgebung entdecken...
- 10** Uwe Scheibler
Schönes und Seltenes – Flora und Fauna
- 16** Volker Thiel
Steinreich und wasserarm – zur Geologie eines Bergdorfs
- 22** Hildburg Rosenbauer
St. Nikolaus – die bewegte Geschichte unserer Kirche
- 28** Dirk und Liane Beckmann
Zu Gast in Nikolausberg
- 30** Gunter Hartung
Ein hartes Brot – das bäuerliche Leben unserer Vorfahren
- 34** Eugenia Hosius
Eine Dorfschule mit wechselvoller Geschichte
- 36** Ulrike Gerischer
Die Rieswarte und das mittelalterliche Frühwarnsystem
- 38** Günter Blümel
Wie Nikolausberg ein Stadtteil wurde
- 40** Christiane Lukoschus
Sport, Spiel und Spaß – NSC und Freibad
- 42** Gabriele Jahn
Helfer in der Not – die Freiwillige Feuerwehr
- 44** Thomas Wahle
Liedertafel Bergeshöh – der Männergesangsverein
- 46** Gunter Hartung
Wanderkarte Nikolausberg und Umgebung

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatverein Nikolausberg, WWW.HEIMATVEREIN-NIKOLAUSBERG.DE
Verantwortlich: Gunter Hartung und Autorenteam.
Göttingen 2015.
Einzelmeinungen der Autoren geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Titelfoto: Gunter Hartung, Foto Rückseite: Peter Jonen.

Vorwort

Ob Sie schon lange hier wohnen oder erst vor Kurzem Fuß gefasst haben: Der Heimatverein Nikolausberg lädt Sie mit dieser Broschüre ein, sich auf den Weg zu machen, um unser Dorf und seine nähere Umgebung bei einem Spaziergang neu zu entdecken! Sollten Sie danach Nikolausberg mit „anderen Augen“ sehen, ist dies natürlich unsere Absicht: Wer versteht, dass die hohe Lebensqualität, die diesen Ortsteil heute auszeichnet, alles andere als selbstverständlich ist, sondern buchstäblich hart erarbeitet wurde, wird sich auch eher dafür einsetzen, dass dies so bleibt. Der Heimatverein bietet hierzu gute Gelegenheiten, sich z.B. regelmäßig bei praktischen Naturschutzaktionen zu betätigen.

Wir – ein ehrenamtliches und „einheimisches“ Autorenteam – möchten Sie über ganz unterschiedliche Themen zu Nikolausberg informieren. Sie können bei einem Rundgang durch das Dorf dazu passende Stationen aufsuchen, die im beigefügten Ortsplan mit Nummern gekennzeichnet sind und im Folgenden kurz vorgestellt werden. Die Reihenfolge ist nicht chronologisch, und selbstverständlich kann der Rundgang an jeder beliebigen Station beginnen und enden. Ist der Wissenshunger nun geweckt, sollten Sie sich das zur jeweiligen Station passende Kapitel durchlesen.

Nicht zuletzt (sondern gleich am Anfang) haben wir auch die alltagspraktischen und wichtigen Einrichtungen, die ja einen guten Teil unserer Lebensqualität ausmachen, mit Kontaktdaten für Sie zusammengestellt.

Wenn wir mit diesem Heft bei Ihnen für das eine oder andere Aha-Erlebnis und einige überraschende Erkenntnisse sorgen, hat sich unser Projekt gelohnt. Viel Vergnügen beim Lesen und Wandern!

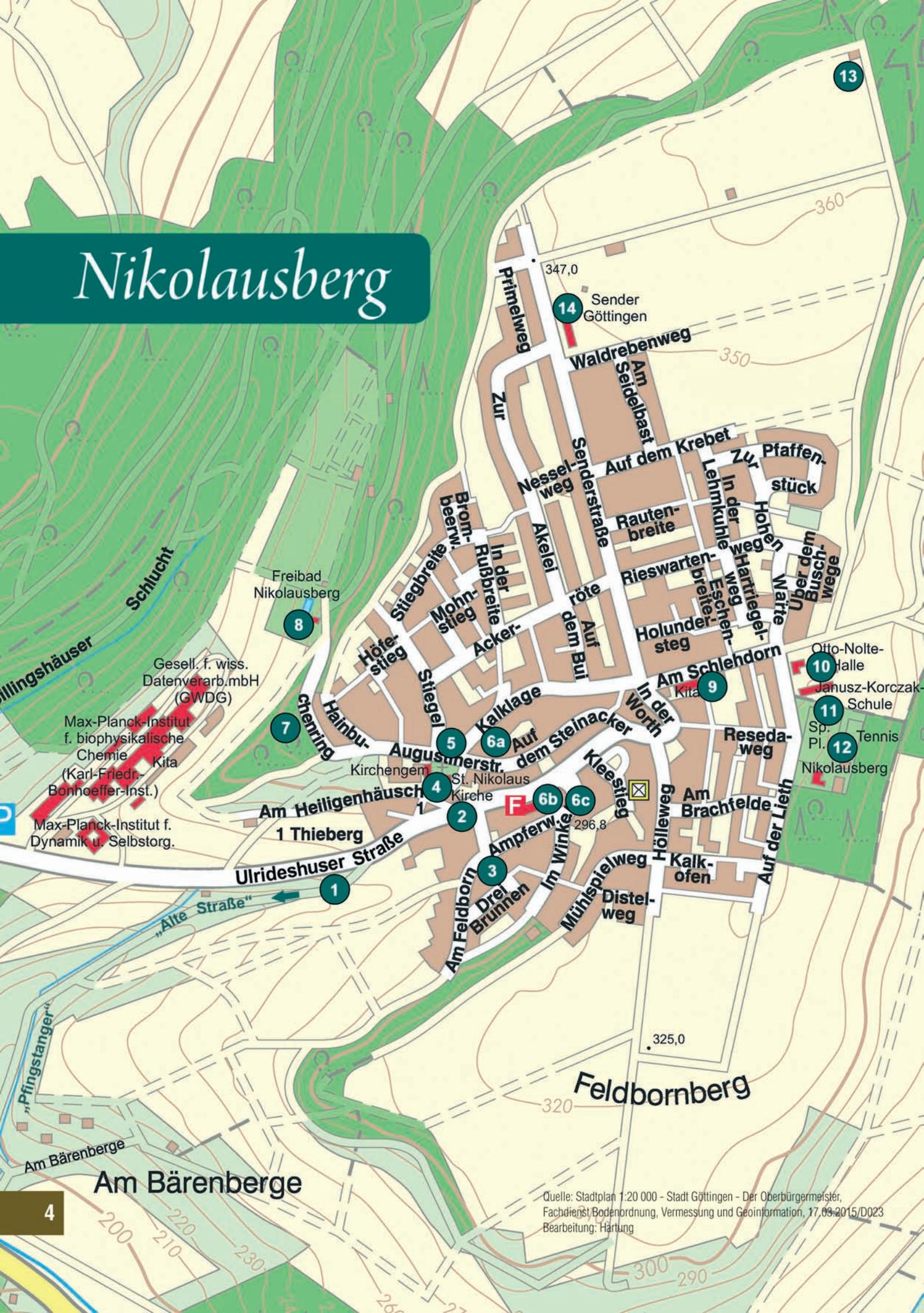
GUNTER HARTUNG, 1. VORSITZENDER DES HEIMATVEREINS

Danksagung

Besonderer Dank gilt den Autoren dieser Broschüre sowie Dirk Beckmann, Susanne und Wolfgang Helbich, der Samson-Stiftung, der Sparkasse und dem Ortsrat für die finanzielle Hilfe bei der Realisierung von „Unterwegs in Nikolausberg“.

Peter Jonen und Carsten Linde danken wir für die bereitgestellten Fotos, Herrn Barsky vom Städtischen Museum und Herrn Kompart vom Vermessungsamt für die Unterstützung unserer Arbeit, sowie allen, die uns mit Rat und Tat und geholfen haben.

Nikolausberg

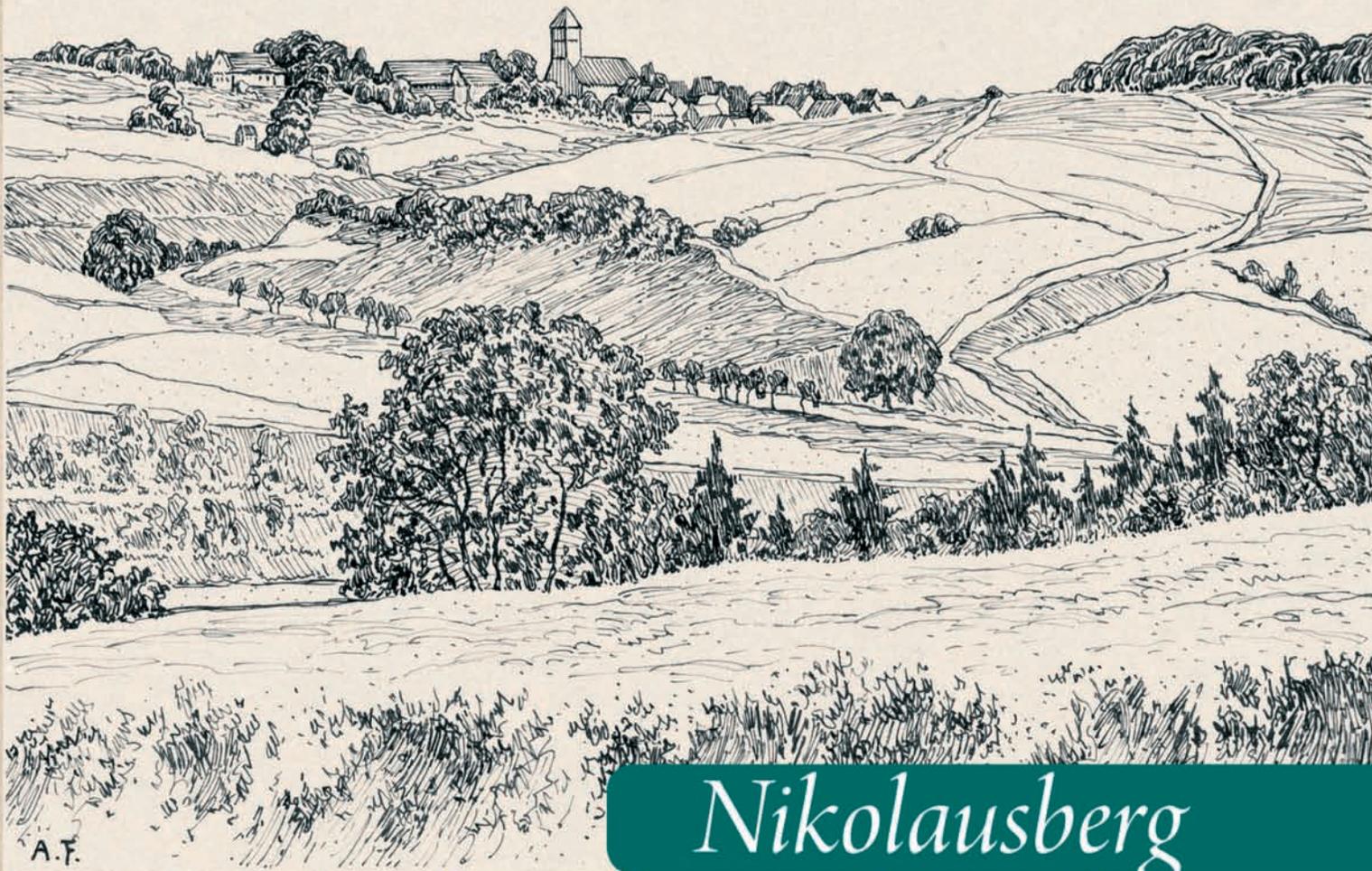


illingshäuser
Schlucht
Freibad Nikolausberg
Gesell. f. wiss. Datenverarb. mbH (GWDG)
Max-Planck-Institut f. biophysikalische Chemie (Karl-Friedr. Kita Bonhoeffer-Inst.)
Max-Planck-Institut f. Dynamik u. Selbstorg.

14 Sender Göttingen

10 Otto-Nolte-Halle
11 Janusz-Korczak-Schule
12 Sp. Pl. Nikolausberg
Tennis

Quelle: Stadtplan 1:20 000 - Stadt Göttingen - Der Oberbürgermeister, Fachdienst Bodenordnung, Vermessung und Geoinformation, 17.03.2015/D023
Bearbeitung: Härtung



Nikolausberg und seine Umgebung entdecken...

Nikolausberg um 1920.

Das Bild macht deutlich, dass die Gemarkung um das Dorf beinahe unbewaldet war, weil das Holz der Bäume von den Bewohnern als Brennholz genutzt wurde und die vielen Ziegen jahrzehntelang dafür sorgten, dass kaum Bäume nachwachsen. Hinter der Alten Straße mit der Baumallee ragt steil der „Pfungstanger“ auf. Links neben der Kirche sieht man die ehemalige Gaststätte „Mutter Vollbrecht“.

ZEICHNUNG VON ANNA FEHLER
(1866-1944)
SAMMLUNG STÄDTISCHES MUSEUM
GÖTTINGEN

Station 1 Die Alte Straße

Die Alte Straße war jahrhundertlang die einzige Verbindung von Nikolausberg nach Göttingen. Hier trugen die Frauen ihre mit bäuerlichen Erzeugnissen beladenen Kiepen zweimal in der Woche zum Markt nach Göttingen. Etwa auf halbem Weg zwischen Hoffmannshof und Dorfeingang liegt der „Pfungstanger“ mit seiner einmaligen Pflanzenwelt des Kalkmagerrasens. Dort wachsen Leinkraut und Knabenkraut. Näheres über dieses schützenswerte

Biotop finden Sie auf den Seiten 10 bis 15.

Hier können auch erste Einblicke in den Muschelkalkuntergrund des Dorfes gewonnen werden, die ein nur bei Starkregen fließender Bach freigespült hat. Siehe auch Seiten 16 bis 21.

Stationen 2 und 3 Brunnen im Unterdorf

Im Ort selbst startet der Rundgang an den verschiedenen Wasserstellen des Unterdorfes, die im Plan mit der Nummer 2 und 3 gekennzeichnet sind. Hier holten

die Frauen bis 1952 das Wasser für Mensch und Tier in Zehn-Liter-Eimern. Das Wasserholen war auch durch die steilen und holprigen Wege ein mühseliges Geschäft, das durch die verwendeten Tragehölzer nur geringfügig erleichtert wurde. Bei längerer

Der Unterdorfbrunnen und die Windpumpe.

Das Bild zeigt das Grundwasser fördernde Windrad auf dem Gelände des ehemaligen Kloster-gutes und zwei Nikolausberger beim mühseligen Geschäft des Wasserholens.

ZEICHNUNG: SIEGFRIED SCHOLZ

Trockenheit im Sommer versiegten die Brunnen. Dann musste das Wasser mit Fuhrwerken aus Weende geholt werden. Es gibt in Nikolausberg keine natürlichen Oberflächengewässer. Mehr dazu auf den Seiten 16 bis 21.

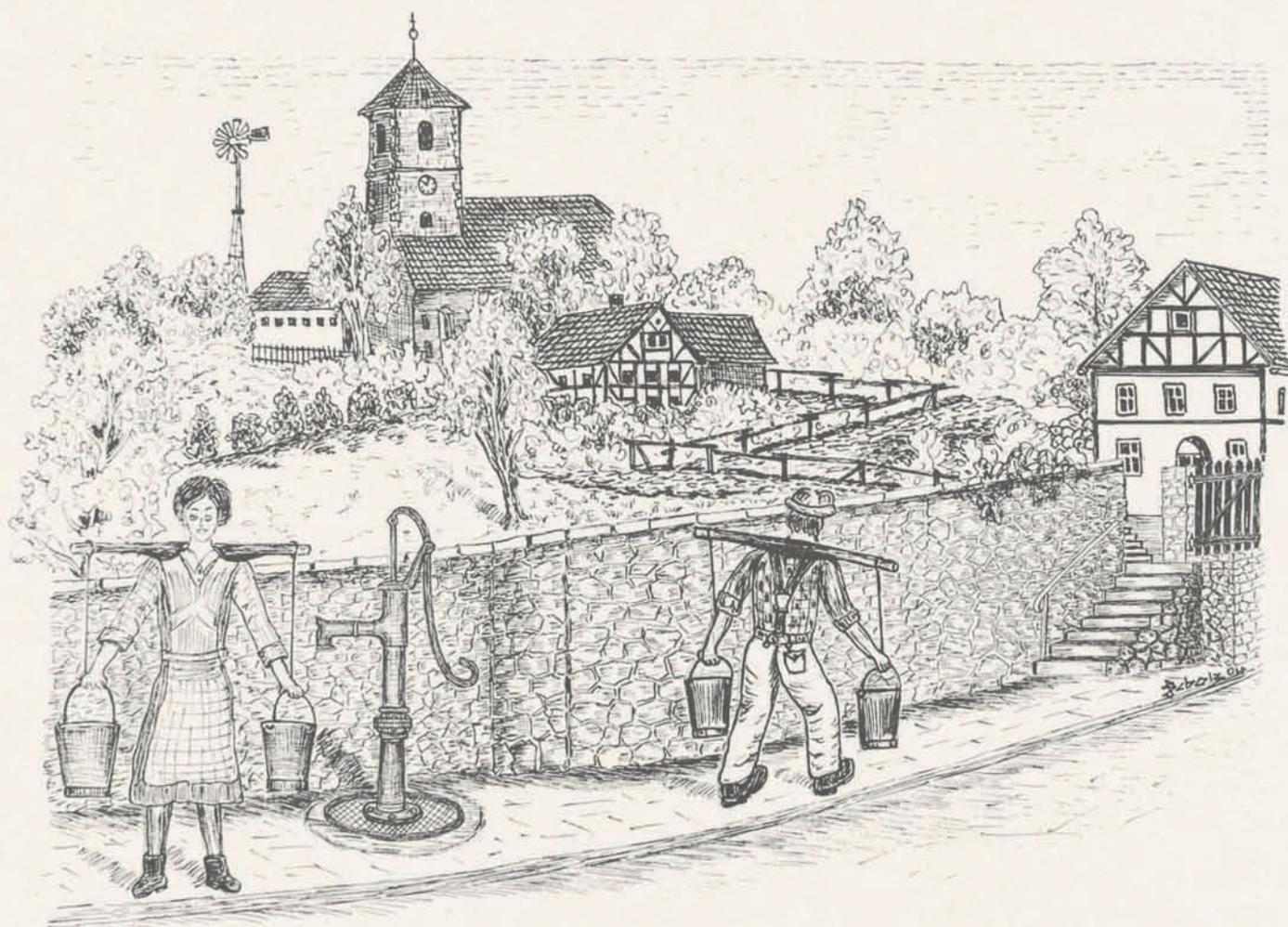
Station 4 Klosterkirche St. Nikolaus

Ein sehr steiler Weg führt vom Unterdorf hinauf zur Kirche, die weit hin sichtbar über dem Dorf liegt, Namensgeber und Wahrzeichen ist. Gegründet wurde sie als Klosterkirche eines Chorfrauenstiftes des Augustinerordens. Bis zur Reformation war sie ein viel besuchter Wallfahrtsort. Sie ist tags-

über geöffnet und kann besichtigt werden. Die bewegte Geschichte von Dorf und Kirche wird auf den Seiten 22 bis 27 beschrieben.

Station 5 Gedenkstein Eingemeindung

Vor der Friedhofsmauer der Klosterkirche steht der Gedenkstein, der an die Eingemeindung Nikolausbergs nach Göttingen erinnert. Der im Dorf sehr umstrittene Verlust der Selbstständigkeit erfolgte im Jahr 1964 und führte zu erheblichen Veränderungen, die im Artikel „Wie Nikolausberg ein Stadtteil wurde“ auf den Seiten 38 und 39 dargestellt werden.





Früher Feuerlöschteich, heute Tummelplatz für Wasserratten. Das familienfreundliche Freibad kann auch gemietet werden.

FOTO: NSC

Station 9 Kindertagesstätte Baumhaus

Vom Freibad aus geht es zurück, an der Kirche vorbei über die „Kalklage“ zur Kindertagesstätte Baumhaus am Schlehdorn. In dem ehemaligen Schulgebäude ist seit 1970 der evangelische Kindergarten untergebracht, der zahlreiche Aktivitäten für Eltern und Kinder anbietet und in den letzten Jahren erheblich erweitert wurde.

Station 6 Klosterkrug und andere Gaststätten

Gegenüber der Kirche befindet sich die Traditionsgaststätte „Zum Klosterkrug“ (Station 6a). Sie bildet zusammen mit dem Hotel Beckmann (6b) und dem Gasthaus „Zum Kuckuck“ (6c) das gastronomische Dreieck des Dorfes. Über die dörfliche Gastronomie und das vor seinem Abriss 1970 weithin bekannte Café „Mutter Vollbrecht“ informiert der Artikel auf den Seiten 28 und 29.

Station 7 Café „Mutter Vollbrecht“

Wenn man von der Kirche weiter nach Westen geht, kommt man zuerst am ehemaligen Klostergut vorbei, das heute von Familie

Herwig bewirtschaftet wird. Auf der linken Seite folgt das Ehrenmal für die gefallenen Soldaten aus Nikolausberg und dahinter das Grundstück, auf dem früher das bekannte Café stand. Von hier hatte man einen weiten Ausblick auf die Stadt Göttingen.

Station 8 Nikolausberger Freibad

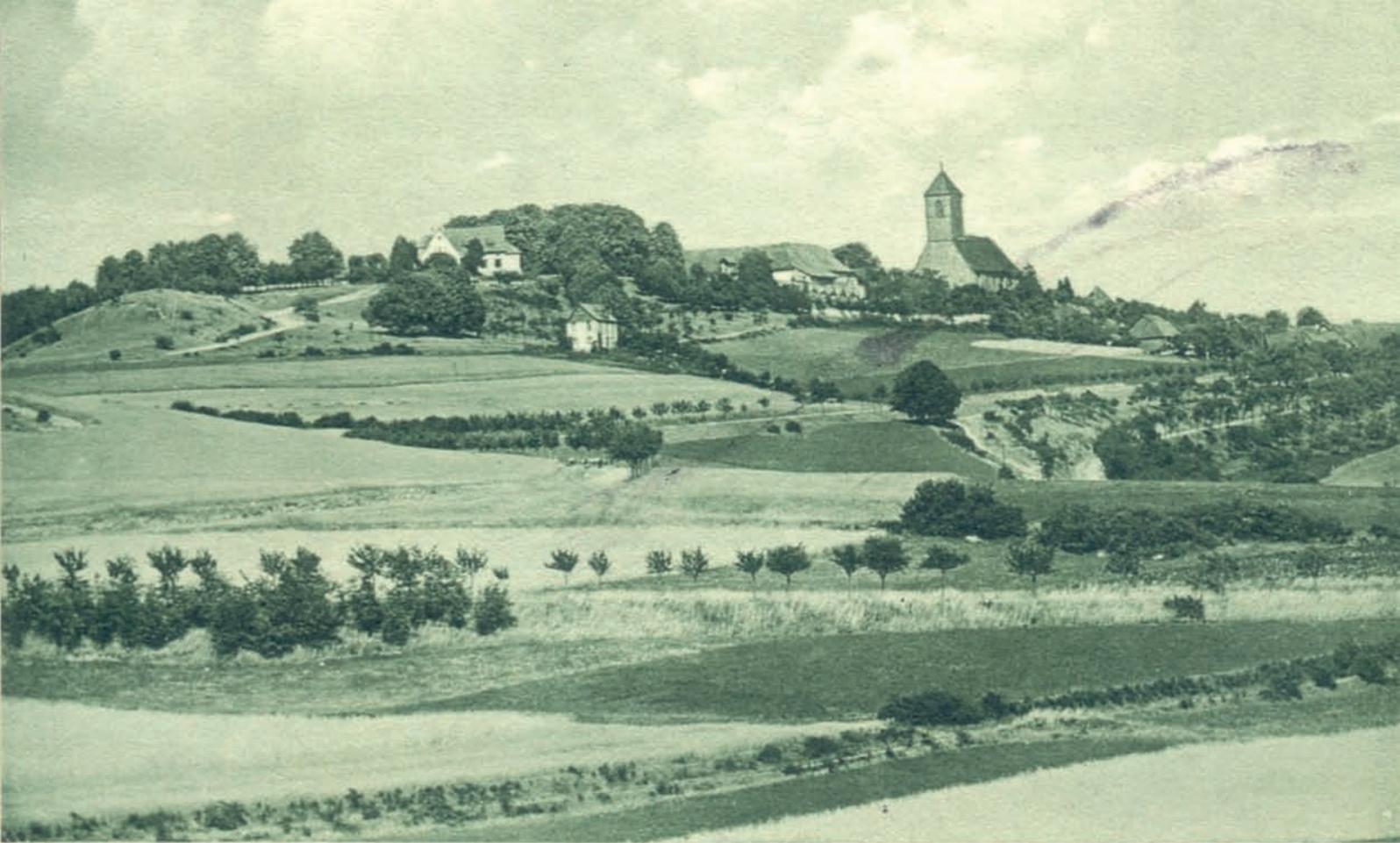
Vom Ehrenmal weiter nach Westen führt der Weg steil bergab zur Kleingartenkolonie und zu dem idyllisch gelegenen Freibad. Bereits 1949 wurde mit dem Bau begonnen, den die Nikolausberger selbst realisierten. Auch heute noch wird diese beliebte Freizeiteinrichtung in Eigenregie des NSC betrieben. Mehr dazu auf den Seiten 40 und 41.

Station 10 Heimatmuseum

Am Ende der Straße Auf der Lieth mit weitem Blick über das Bratental steht neben der Schule die Sporthalle. In ihrem Obergeschoss befindet sich das Nikolausberger Heimatmuseum. Es beherbergt eine Vielzahl bäuerlicher Geräte sowie schriftliche Quellen und Bilder aus der Geschichte des Ortes. Wer über das bäuerliche Leben vor ca. 150 Jahren mehr erfahren möchte, sollte die Seiten 30 bis 33 dieser Broschüre lesen.

Station 11 Janusz-Korczak-Schule

Die „Dorfschule“ stand ursprünglich, wie früher üblich, direkt neben der Kirche auf dem Grundstück des heutigen Gemeindehauses.



Nicolausberg

Ansicht aus südwestlicher Richtung um ca. 1930 mit der Gaststätte Vollbrecht links oben.

POSTKARTE AUS DER SAMMLUNG
STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN

Als die Einwohnerzahl auf über 500 anstieg, wurde 1960 der Schulneubau am Schlehdorn errichtet, in dem heute die Kindertagesstätte Baumhaus untergebracht ist.

Weitere Zuwanderungen erforderten 1970 den Bau der heutigen Janusz-Korczak-Schule am Standort „Auf der Lieth“. Näheres zur Schulgeschichte finden Sie auf den Seiten 34 und 35.

Station 12 **Sport- und Tennisplatz des Nikolausberger Sportclubs**

Auch bei der Errichtung der Sportanlagen bewiesen die Bewohner Eigeninitiative und Bürgersinn, denn sie erledigten einen erheblichen Teil der notwendigen Arbeiten selbst. Genaueres dazu auf den Seiten 40 und 41.

Station 13 **Hochbehälter**

Das Harzwasser aus der Sösetalsperre wird an der höchsten Stelle auf dem Weg zur Rieswarte in einem Hochbehälter gesammelt. Die zentrale Wasserversorgung des Dorfes wurde erst 1952 fertiggestellt. Vorher musste das Wasser aus den wenigen Brunnen in die Häuser getragen werden.

Station 14 **Sender**

Der Bau des Senders für den NDR war ein entscheidender Impuls für das rasante Wachstum des Ortes nach 1950, was zu einer erheblichen Verbesserung der Infrastruktur führte.

Station 15 **Rieswarte**

Sie liegt knapp 2 km nördlich von Nicolausberg und wurde 1338 als Teil der Göttinger Landwehr errichtet, die eine Art Frühwarnsystem des Mittelalters war. Heute sind nur noch die Ruine des Turms und die Reste der Umfassungsmauer zu sehen. Ihr ursprüngliches Aussehen und ihre frühere Funktion werden auf den Seiten 36 und 37 beschrieben.

Wanderziele

in der Umgebung
von Nikolausberg

Die dazu gehörige Karte
finden Sie auf den Seiten 46-47

Ziel 1 Hünstollen

Der Hünstollen liegt etwa 7 km östlich von Nikolausberg auf einem Bergsporn, der weit in die Billingshäuser Schlucht reicht. Aus 423 m Höhe fällt das Gelände hier nach drei Seiten steil ab, sodass der Hünstollen nur von Westen her erreicht werden kann. Dieser

Zugang wurde schon vor 2500 Jahren durch drei hintereinander liegende Ringwälle geschützt. Der innere hatte noch zusätzlich eine Trockenmauer. Die Bewohner der umliegenden Orte konnten sich hier bei Gefahr mit ihrem Vieh zurückziehen, weshalb die Anlage auch als Fluchtburg bezeichnet wird. Bereits 1913 wurde auf dem Gipfel ein Aussichtsturm errichtet, der in den nachfolgenden Jahrzehnten ausgebaut und erhöht wurde. Er eröffnet über den Baumkronen einen weiten Blick in das Eichsfeld mit dem Seeburger See und zum Harz mit dem Brocken.



Ziel 2 Plesse

Die 1000 Jahre alte Burgruine Plesse liegt ca. 7,5 km nördlich von Nikolausberg. Sie wurde auf einem 350 m hohen Bergsporn errichtet, der einen weiten Blick ins Leinetal eröffnet. Ihren Namen hat sie vermutlich von dem hellen Kalksteinfelsen (Blässe), auf dem sie steht.

1015 wurde sie durch den Paderborner Bischof Meinwerk gegründet. Wechselnde Adelsgeschlechter bewohnten die Burg, bis sie 1660 aufgegeben wurde. Danach nutzten die Bewohner der umliegenden Dörfer sie als Steinbruch. Heute widmet sich der Verein „Freunde der Burg Plesse“ der Erforschung der Burrgeschichte und organisiert Veranstaltungen. Im ehemaligen Herrenhaus (Palas) befindet sich eine ganzjährig geöffnete Gaststätte.

Die beiden Türme bestimmen das Bild der Anlage. Am westlichen Rand, vom Leinetal her gut sichtbar, steht der 20 m hohe Sydekum (Sieh dich um) in dessen Dach regelmäßig Turmfalken brüten. Vom großen Turm mit den dicken Mauern genießt man einen grandiosen Blick ins Leinetal, über den Solling bis hin zum Harz.

Für Nikolausberger ist die Plesse eins der beliebtesten Nahziele, z.B. für den sonntäglichen Familienausflug mit dem Fahrrad.

FOTO GUNTER HARTUNG



Schönes
und
Seltenes –
Flora
und
Fauna

Das bewegte Gelände der Gemarkung Nikolausberg führt in Verbindung mit den unterschiedlichen Gesteinsschichten zu einer großen Vielfalt an unterschiedlichen Standorten. Die Steilstufen vom Luttertal auf die kleine Hochebene hinauf und der recht enge Einschnitt der Billingshäuser Schlucht sind meist bewaldet und können landwirtschaftlich nur mäßig genutzt werden. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn diese Landschaft zahlreichen Tieren und Pflanzen einen Lebensraum bietet, der andernorts längst verschwunden ist.

Das beginnt mit den Mehl- und Rauchschnalben, die mit den Mauerseglern von einem vergleichsweise noch reichhaltigen Insektenvorkommen profitieren. In den intensiv genutzten Agrarflächen ist diese wichtige Futtergrundlage leider nicht mehr vorhanden, dort nützen dann auch Nisthilfen nichts mehr. In

Nikolausberg wurden erfreulicherweise auch an neueren Mehrfamilienhäusern Kunstnester angebracht und von den eleganten Luftbewohnern gerne angenommen.

Für die meisten Bewohner ebenfalls eine besondere Freude sind die Turmfalken, die in unserer Klosterkirche nisten und dort seit vielen Jahren regelmäßig ihre Jungen großziehen. Wichtige Futterflächen sind dabei die Äcker und Wiesen zum MPI hin und bis zum Forstbotanischen Garten hinunter.

Weniger bekannt sind der eher versteckt lebende und nachtaktive Waldkauz sowie der selten gewordene Rotmilan, der in der Gemarkung ein reiches Futterangebot findet und als besonders schützenswert eingestuft ist.

Auch der streng geschützte größte Rabenvogel, der Kolkrahe, nistet in den hohen Buchenwäldern unserer Gemarkung. Dieser größte Singvogel ist durch seinen tiefen und sonoren Ruf „grok, kroar“ und „klong“ leicht zu identifizieren.

Auch bei den Pflanzen treffen wir bei einem Rundgang durch die Gemarkung eine beachtliche Vielfalt: von den Gelben Schwertlilien am kleinen Teich neben der Hasselquelle über den Seidelbast im Kalk-Buchenwald um die Rieswarte bis hin zum selten gewordenen Frauenschuh oberhalb des Bratentales.

In dem hier unter Naturschutz stehenden Kalkmagerrasen finden



sich auch einige Orchideenarten wie das kaum zu übersehende Stattliche Knabenkraut, die Biennen-Ragwurz, die Ständelwurz am Waldrand, deren Schönheit sich erst von Nahem zeigt, sowie die ebenfalls regional selten gewordene Herbstzeitlose. Beim Aufgang in Richtung Lieth sieht man am Wegesrand Schlüsselblümchen

Kolkrahe und Rotmilan.

FOTOS: CARSTEN LINDE

Seite gegenüber:
Stieleiche am Beginn der
Alten Straße.

FOTO: UWE SCHEIBLER

und Graslilien im Frühling und Golddisteln und Schwalbenwurz-Enziane im Spätsommer. Die Ackerflächen geben in botanischer Hinsicht heutzutage leider nichts mehr her, zu intensiv ist die Bearbeitung, zu hoch der Einsatz von Dünger und Pflanzenschutzmitteln.

Beim Spaziergang auf dem alten Pilgerweg von der Klosterkirche zum Heiligenhäuschen begleitet uns der Gute Heinrich, eine früher sehr geschätzte Spinatvorläuferpflanze. Faszinierend sind dann am Waldrand die seltenen Waldvögelein – bei diesen Orchideen erinnern die eleganten und äußerst anspruchsvoll „konstruierten“ Blüten an fliegende Formen.

Das seltene Wintergrün im ehemaligen Steinbruch beim Pfingstanger oberhalb der alten Nikolausberger Straße.

FOTO: UWE SCHEIBLER

Der eine oder andere Holzapfel zeigt den riesigen Unterschied zu den uns bekannten Züchtungen, deren Früchte im Supermarktregal kaum mehr Ähnlichkeiten mit dem Original aufweisen. Im Einschnitt der alten Nikolausberger Straße in Richtung Hoffmannshof sind im Frühsommer die herrlich rosaroten Blütenstängel der Mücken-Händelwurz auf dem steilen Pfingstanger nicht zu übersehen. Ganz im Gegensatz zum äußerst seltenen Schmalblättrigen Lein, dessen hübsche, kleine und himmelblaue Blüten nur hier und im Bratental zu sehen sind. Mit dem Hufeisenklee und seltenen Rosenarten beenden wir an der beeindruckenden Stieleiche am

Fuß des Bärenbergs unseren kleinen Rundgang.

Landschafts- und Naturschutz als Aufgabe des Heimatvereins

Die Bewahrung des Ortsbildes und die Förderung der Schönheiten der Gemarkung sind als Ziele bereits in der Gründungssatzung des Heimatvereins von 1984 enthalten. Der darin verwendete Ausdruck „Reize der Natur“ hört sich schon etwas altertümlich an, meint aber die beachtliche Vielfalt





Oben: Eine Rarität im Bratental und unterm Pfingstanger: der Schmalblättrige Lein. Die unscheinbare Pflanze ist auch für Fachleute fast nur im Blütenkleid sichtbar.

FOTO: UWE SCHEIBLER

Links: Ganz schön groß für eine Orchidee: Die Mücken-Händelwurz kann hier am Pfingstanger bis zu 60 cm hoch werden!

FOTO: UWE SCHEIBLER

an Formen, Farben, Strukturen und Lebewesen in unserer Umgebung

Damit gehört die Erhaltung der typischen Vielfalt unseres Ortes zu den wichtigen Vereinsaufgaben. Nikolausberg konnte sein charakteristisches Ortsbild und seine besondere Situation auf dem Berg gegen vielerlei Projekte und Bebauungskonzepte bis heute behaupten.

Da sich die Ziele des Landschaftschutzes auf die originären Eigenheiten beziehen, bleiben Veränderungen immer möglich und die Entwicklung des Ortes seit der Eingemeindung von 1964 zeigt eindrucksvoll dieses Nebeneinander von historischen Werten und neuen Qualitäten.



Ein Widderchen auf einer
Witwenblume: Zwei Seltenheiten,
im Bratental zum Glück noch
gut zu beobachten.

FOTO: UWE SCHEIBLER

Erfreulicherweise wurden die Kalkmagerwiesen im Bratental bereits 1982 unter Naturschutz gestellt. Dazu gehören auch angrenzende Kalkäcker, die damals noch eine reiche Kräuterflora, z.B. mit der heute leider verschwundenen Kornblume, beherbergten. In der Zwischenzeit hat die moderne Agrartechnik dieser Kohabitation von Nutzpflanzen und Beikräutern brutal ein Ende gesetzt. Da

der Naturschutz zu den grundlegenden Aufgaben eines zeitgemäßen Heimatvereins gehört und damit diese Ziele nicht nur Lippenbekenntnisse bleiben, bilden praktische Pflegeaktionen im Bratental seit einigen Jahren einen unverzichtbaren Bestandteil unseres Jahresprogramms.



Eine der letzten Stellen mit
traditioneller Dorfflora:
Holunder und Guter Heinrich an
der Friedhofsmauer.

FOTO: UWE SCHEIBLER



Seit 2010 betreibt die Stadt Göttingen gegen die Interessen vieler Göttinger Naturliebhaber und Nikolausberger eine äußerst sture Politik zur Ausweisung einer Gewerbefläche zwischen dem MPI und der Ortslage Nikolausberg. Als Begründung muss pauschal die „Vorratshaltung“ für den Wissenschaftsstandort Göttingen erhalten. Mit dieser Festlegung würde allerdings die besondere landschaftliche Situation des Altdorfes massiv verändert, die damit verbundene Zersiedelung würde das jahrhundertlang bewunderte Ortsbild zerstören. Der Heimatverein und der Ortsrat Nikolausberg haben deshalb konstruktiv und städtebaulich kompetent dargelegt, dass die Förderung weiterer wissenschaftlicher Einrichtungen im Umfeld des MPI ohne Inanspruchnahme der vorgesehenen Flächen möglich ist.

Wenn die Knospen nicht von den Rehen abgefressen werden, dann gehört der Türkenbund zu unseren schönsten Waldblumen. Hier ganz in der Nähe des Hochbehälters.

FOTO: UWE SCHEIBLER



Steinreich und wasserarm – zur Geologie eines Bergdorfs

Trotz der reizvollen Umgebung bemängeln viele Nikolausberger die fehlende Nähe zum Meer. Eigentlich ist diese Klage aber nur teilweise berechtigt, denn unser Ort steht auf Gesteinsschichten des Muschelkalks und damit auf waschechten Meeresablagerungen.

Sie entstanden vor etwa 235 bis 240 Millionen Jahren in einem warmen Flachmeer, das damals weite Teile von Deutschland und Polen bedeckte. Die dort abgelagerten Sedimente, vor allem Kalkschlamm und Schalen von allerlei Meeresgetier, sind im Laufe der Äonen zu harten Gesteinen verbacken. Sie bilden den geologischen Untergrund unserer Gegend und bringen seit jeher Nikolausberger Gartenbesitzer ins Schwitzen, wenn es darum geht,

„mal eben“ ein Pflanzloch für den neuen Johannisbeerstrauch auszuheben.

Die Muschelkalkschichten sind insgesamt etwa 220 m mächtig (dick) und liegen in unserer Gegend mehr oder weniger waagrecht aufeinander, mit einer geringen Neigung in Richtung Leinetal. Sie sind aber keineswegs homogen, sondern bestehen aus nacheinander abgelagerten, unterschiedlichen Gesteinseinheiten (sog. Formationen), die zwar alle



viel Kalk (Calciumcarbonat, CaCO_3) enthalten, sich aber in ihren sonstigen Bestandteilen und ihrer Beschaffenheit erheblich unterscheiden. Ein Blick hierauf lohnt sich, um einige der Phänomene zu verstehen, denen wir in Nikolausberg begegnen.

Die zuunterst liegende und damit älteste dieser Formationen ist der Untere Muschelkalk, der entlang der Alten Landstraße vom Hoffmannshof bis zum Ortseingang gut aufgeschlossen ist. Die Gesteine bestehen überwiegend aus plattigen Kalksteinen mit wechselnden, meist geringen Tonanteilen. Sie enthalten auch Fossilien, überwiegend Grabgänge und Muschelabdrücke. Wegen der meist wellig ausgebildeten Schichtflächen nennt man diesen Gesteinstyp auch „Wellenkalk“. Eingeschaltet sind aber auch meterdicke, sehr harte und reine Kalksteinbänke, die früher als

„Werksteine“ gebrochen wurden und die Fundamente vieler älterer Häuser in Göttingen und Nikolausberg bilden. Ein ehemaliger Steinbruch in diesen Werksteinbänken des Unteren Muschelkalks befindet sich direkt nördlich des Pflingstangers (Abb. 1).

Eine der dort noch erhaltenen Abbauwände wurde kürzlich von Bewuchs befreit und bildet ein wertvolles Fels-Habitat für verschiedene spezialisierte Pflanzen und Tiere. Diese Steilwand ist auch vom Faßberg aus weithin sichtbar.

Die darauf liegenden jüngeren Schichten des Mittleren Muschelkalks zeigen eine ganz andere Charakteristik. Sie bestehen überwiegend aus weichen Mergelsteinen, die viel Ton, aber auch Kalk enthalten. Außerdem birgt die Abfolge Salze, die durch Eindampfung des damaligen Meerwassers bei extrem trockenem Klima entstan-

Abb. 1: Abbauwand des ehemaligen Steinbruchs am Pflingstanger (etwas oberhalb der Alten Landstraße). Innerhalb der Schichtfolge des Unteren Muschelkalks ist inmitten der dünnplattigen Wellenkalke eine meterdicke massive Werksteinbank eingeschaltet. Dieses Material war früher in Göttingen ein sehr beliebter Baustein.

FOTOS: VOLKER THIEL



den sind. Diese Salze, hauptsächlich Kochsalz und Gips, wurden aber im Grundwasserbereich herausgelöst und sind daher an der Oberfläche nicht sichtbar. Zeugen solcher Salz-Lösungsprozesse sind aber noch die sogenannten Zellenkalke, Rückstandsgesteine mit eigentümlichen zellenartigen Hohlräumen, die in einigen Bereichen der Schichtfolge auftreten. Wo der Mittlere Muschelkalk ansteht, ist sofort erkennbar, denn er bildet wegen seiner meist weichen Gesteine nur sanft ansteigende Hänge und wird fast überall landwirtschaftlich genutzt. Beispiele sind die Pferdeweiden vor dem Ortseingang und unterhalb des Schwimmbads, die Äcker unterhalb des Feldbornbergs oder im oberen Hangbereich des Bratentals (Abb. 2). Wer Gesteine des Mittleren Muschelkalks anschauen will, kann zum Neubau des Max-Planck-Instituts am Faßberg gehen. Dort findet man im Einschnitt der ehemaligen Bauzufahrtsstraße die typischen dünn-schichtigen und bröckeligen Mergelsteine. Auch einige große Brocken Zellenkalk aus der MPI-Baugrube wurden zu Dekorationszwecken um das Institutsgebäude herum arrangiert (Abb. 3). Abgesehen von den Bewohnern des zentralen Tals unterhalb der Ulrideshuser Straße wohnen die meisten Nikolausberger jedoch auf Gesteinen des darauf folgenden Oberen Muschelkalks. Hier unterscheidet man zwei Einheiten:

Der etwas jüngere, etwa 15-20 m dicke Trochitenkalk, der den rings um den Ort laufenden Steilhang und einen großen Teil des Hochplateaus aufbaut, und die darüber liegenden Ceratitenschichten, deren Reste man in den höchst gelegenen Gebieten Nikolausbergs im Bereich des Senders sowie jenseits des Hochhauses findet. Diese Schichten zeigen eine interessante Fossilführung: Der Trochitenkalk besteht zu einem großen Teil aus Muschelschalen und den verkalkten Stielgliedern von anemonenartigen Seelilien, die gemeinhin als Trochiten bezeichnet werden und von den Kindern – zumindest früher – auch „Hexentaler“ genannt wurden (Abb. 4). Die Ceratitenschichten wiederum enthalten die namensgebenden Ceratiten, längst ausgestorbene wirbellose



Abb. 2: Blick aus dem Bratental Richtung Nikolausberg. Die weichen Gesteine des Mittleren Muschelkalks bilden die Ackerflächen im oberen Hangbereich. Gut erkennbar ist darüber die baumbestandene 15-20m dicke Schicht des harten Trochitenkalks, der wie ein schützender Deckel obenauf liegt und die Nikolausberger Hochfläche bildet (siehe Text).

FOTO: VOLKER THIEL





Abb.3: Ein großer Block Zellenkalk (Mittlerer Muschelkalk), der aus der Baugrube des MPI am Fassberg stammt. Die Hohlräume mit den dazwischenliegenden rechtwinkligen Stegen entstehen durch komplexe Lösungs- und Wiederausfällungsprozesse von Salzen im Bereich zirkulierender Grundwässer.

FOTO: VOLKER THIEL



Abb.4: Eine Bank des Trochitenkalks (Oberer Muschelkalk) mit massenhaften Trochiten, den versteinerten Stielgliedern der Seelilie *Encrinus liliiformis* (ein Tier!). Die Aufnahme entstand nicht in Nikolausberg, sondern im Bahneinschnitt der ICE-Trasse Göttingen-Hannover in der Nähe von Hildesheim. Dort liegt der Trochitenkalk in sehr ähnlicher Ausprägung vor wie bei uns.

FOTO: VOLKER THIEL





Abb. 5: Eine Gesteinsplatte aus den Ceratitenschichten (Oberer Muschelkalk) mit mehreren Fossilien der namensgebenden Ceratiten. Links ein herauspräpariertes Exemplar. Die Platte stammt aus einer Baugrube unweit des Senders.

FOTO: VOLKER THIEL

Tiere, die am ehesten mit dem heute noch lebenden Nautilus vergleichbar sind (Abb. 5).

Vor allem der Trochitenkalk spielt eine wichtige Rolle für unser heutiges Landschaftsbild. Weil er extrem hart und verwitterungsbeständig ist, bildet er einerseits an den Rändern die markante Steilkante aus. Andererseits schützt er die darunterliegenden weichen Schichten des Mittleren Muschelkalks vor rascher Abtragung und Einebnung. Es erübrigt sich zu sagen, dass im Bereich der Trochitenkalk-Steilkante nicht geackert werden kann und daher dieser Bereich fast überall mit Wald bestanden ist – oder mit Häusern.

In Abhängigkeit von den unterschiedlichen Gesteinshärten wurde das Oberflächenrelief Nikolausbergs durch die Kräfte der Verwitterung, Frost, Sonne, Regen

und Wind, modelliert. Etwa so, als wenn Sie eine Torte, bestehend aus unterschiedlichen Schichten, mit einem Gartenschlauch besprengen. In den entstehenden Abflussrinnen schneidet sich das Wasser tief in den Untergrund ein, sodass in den Tälern auch die unteren (=älteren) Schichten angeschnitten und sichtbar werden. Nach längerer Beregnung wird die oberste (=jüngste) Schicht Ihrer Torte vielleicht nur noch an einigen Stellen erhalten sein. Genau das ist – über geologische Zeiträume – auch in Nikolausberg passiert. Die jüngsten Schichten des Oberen Muschelkalks sind in weiten Teilen unseres Dorfes noch vorhanden, fehlen aber, wenn man z.B. den Ort in Richtung Stadt verlässt. Sie wurden in diesem Bereich schichtweg bereits abgetragen.

Vielen bereitet es Schwierigkeiten, sich das Ausmaß dieser Abtragungsprozesse vorzustellen, zumal heute der Oberflächenabfluss durch die ordnende Hand des Menschen scheinbar gut geregelt und kanalisiert ist. Tatsächlich hält sich unter unseren heutigen Klimabedingungen und vor allem durch die geschlossene Vegetationsdecke die aktive Erosion in engen Grenzen. Das Gesicht unserer Landschaft wurde aber insbesondere während der Eiszeiten, also erst in der jüngsten geologischen Vergangenheit, geprägt (die letzte Eiszeit endete vor etwa 12.000 Jahren). Damals herrschte eine ungebremste Verwitterung, vornehmlich durch Frostsprengung und fließendes Wasser, und die kümmerliche oder gar fehlende Pflanzendecke konnte das Material nicht zurückhalten. Schuttmas-

sen mit Gesteinsbruchstücken, die bei sommerlichem Auftauen auf dem permanent gefrorenen Untergrund talwärts glitten, liegen in ganz Nikolausberg als oft meterdicke „Fließerden“ auf den anstehenden Muschelkalkgesteinen (Abb. 6). Das erodierte Gesteinsmaterial wurde durch das Oberflächenwasser langsam gelöst (Kalk) oder als Schutt und feine Partikel in die Täler geschwemmt und anschließend über Bäche und Flüsse ins Meer verfrachtet.

Überhaupt – das Wasser! In Nikolausberg war es bis zum Bau der Wasserleitung ein Mangelfaktor,

den. Verantwortlich ist wiederum die Geologie, denn die Kalksteine im Untergrund sind meist stark geklüftet und lassen Regenwasser durch Spalten und Hohlräume rasch abziehen.

Die einzige Ausnahme bilden die tonigen Schichten des Mittleren Muschelkalks, die etwas weniger durchlässig sind. Spaziergänger, die am Fuße des Trochitenkalk-Steilhangs rund um Nikolausberg unterwegs sind, kennen das Phänomen, dass der Weg zeitweise an vielen Stellen nass und matschig ist. Hier wird Wasser, das in dem klüftigen Trochitenkalk sofort

am Schwimmbad, wo eine Handpumpe noch an den ehemaligen Brunnen erinnert. Heute ist dies alles Geschichte. Nach dem Bau der Wasserleitung in den 1950er Jahren konnte die Einwohnerzahl Nikolausbergs rasch auf heute fast 4000 ansteigen.

Falls Sie daran interessiert sind, mehr über Landschaft und Geologie unserer Gegend zu erfahren, kommen Sie mit auf die Exkursionen des Heimatvereins, die in regelmäßigen Abständen zu interessanten Zielen in und um Nikolausberg führen – wir freuen uns auf Sie!



Abb. 6: Typische Nikolausberger Baugrube im Trochitenkalk (Oberer Muschelkalk). Die leicht schräg liegenden Bänke des anstehenden Gesteins sind nur im unteren Bereich der Grube zu erahnen. Darüber liegt eine bis zu 2 m mächtige eiszeitliche Schuttdecke (Fließerde), in die völlig unregelmäßig Gesteinsbruchstücke aller Größenklassen eingeschlossen sind. Darauf folgt ca. 1 m Löss, eiszeitlicher Flugstaub, der zuoberst durch die Bodenbildung (Humus) dunkel gefärbt ist.

FOTO: VOLKER THIEL

der die Bevölkerungszahl über Jahrhunderte nicht über 200 bis 300 Personen ansteigen ließ. Für mehr Menschen, inklusive Vieh, war einfach nicht genug Wasser da. Das kostbare Nass musste an den wenigen Brunnen geschöpft und mühsam in die Häuser und zu den Nutztieren geschafft wer-

versickert ist, an der Schichtgrenze zum Mittleren Muschelkalk gestaut und tritt an etlichen Stellen diffus als Schichtquelle wieder aus. Im Bereich dieser stauenden Schichten lagen auch die Brunnen für die Nikolausberger Wasserversorgung, z.B. am Feldbornberg (Born = Quelle) oder

St. Nikolaus – die bewegte Geschichte unserer Kirche

Romanische Madonna und Taufstein.

FOTO: PETER JONEN



Das Dorf und die Kirche

Die erste Erwähnung von Dorf und Kirche datiert in das Jahr 1162. Papst Alexander III. bestätigt in einer Urkunde vom 20. September die Rechte eines Augustiner Chorfrauenstifts samt Nikolauskirche auf einem Berg, der Ulrideshusen genannt wird¹.

Ulrideshusen² ist der alte Name des Dorfes, das sicher älter ist als Kirche und Stift. Erst durch Kirche und Klosterfrauen wurde der bis dahin eher unbedeutende Ort auf dem Berg erwähnenswert. Die Ansiedlung bestand damals wohl nur aus wenigen Häusern. In den Schatzverzeichnissen des Fürstentums Göttingen werden erstmals im Jahr 1448 16 Einwohner von „Sinte Nicolaus berch“³ als Steuerpflichtige aufgeführt.

Da im Jahr 1162 Stift und Kirche schon bestanden, geht man davon aus, dass schon um 1150 mit deren Bau begonnen worden war. In dieser Zeit entstand der heute noch erhaltene spätromanische Teil der Kirche: Das Querhaus mit der Vierung und dem Chorschiff. Die kunstvolle Ausführung der Säulen, Kapitelle und vor allem die beiden Löwenfiguren (nur eine ist noch vollständig erhalten) vor dem Eingang ins Allerheiligste zeigen einen Einfluss der Bauhütte von Königslutter. Auch die romanische Madonna, sie sitzt in einer kleinen Apsis im Südflügel des Querhauses, und das steinerne Taufbecken davor stammen noch aus der Zeit, als die August-

tiner Chorfrauen in Nikolausberg lebten.

Diese Augustiner Chorfrauen waren keine gewöhnlichen Nonnen, sondern Kanonissen.

Sie lebten zwar zusammen im Stift, folgten aber keiner Ordensregel. Auch gab es keine Klausur. Im Gegensatz zu den Nonnen in den Klöstern besaßen die Kanonissen Privateigentum. Sie konnten die Gemeinschaft auch wieder verlassen⁴. Zumindest teilweise stammten die Chorfrauen aus dem niederen Adel der Umgebung. Die Stifte wurden von den adeligen Familien als Versorgungsmöglichkeit für ihre Töchter genützt.

Umzug des Stifts nach Weende und die Folgen

Schon zwischen 1180 und 1184⁵ verließen die Chorfrauen ihr Stift auf dem Berg und ließen sich im Tal in Weende nieder, wo neue Klostergebäude samt Kirche errichtet wurden. Im Jahr 1381, 200 Jahre nach dem Umzug der Chorfrauen nach Weende, fand durch Heinrich, Abt des Blasiusklosters in Northeim, eine Befragung von Kanonissen und Klosterbediensteten statt. Sie sollte die frühere Existenz des Stifts in Ulrideshusen bestätigen und die Gründe aufzählen, weshalb es damals vom Nikolausberg nach Weende verlegt wurde. Übereinstimmend berichteten sie, dass das Leben auf dem Berg unbequem und gefährlich gewesen sei. Der Verwalter des Klosterhofes machte auch

Wassermangel für die Verlegung verantwortlich⁶.

Erstaunlicherweise verfiel nun die verlassene Kirche auf dem Berg keineswegs. Stattdessen wurde sie mehrmals umgebaut und dabei immer vergrößert. Zuerst wurde die alte romanische Apsis durch einen größeren gotischen Chor ersetzt, Seitenkapellen an beiden Armen des Querschiffes angefügt und als letztes aus dem Kirchen-

schiff mit niedrigen Seitenschiffen eine helle gotische Kirchenhalle geschaffen. Die Jahreszahl 1351 auf dem Schlussstein im westlichen Mittelschiff benennt wohl das Ende der Baumaßnahmen.

Blick in den Chorraum von der Vierung aus.

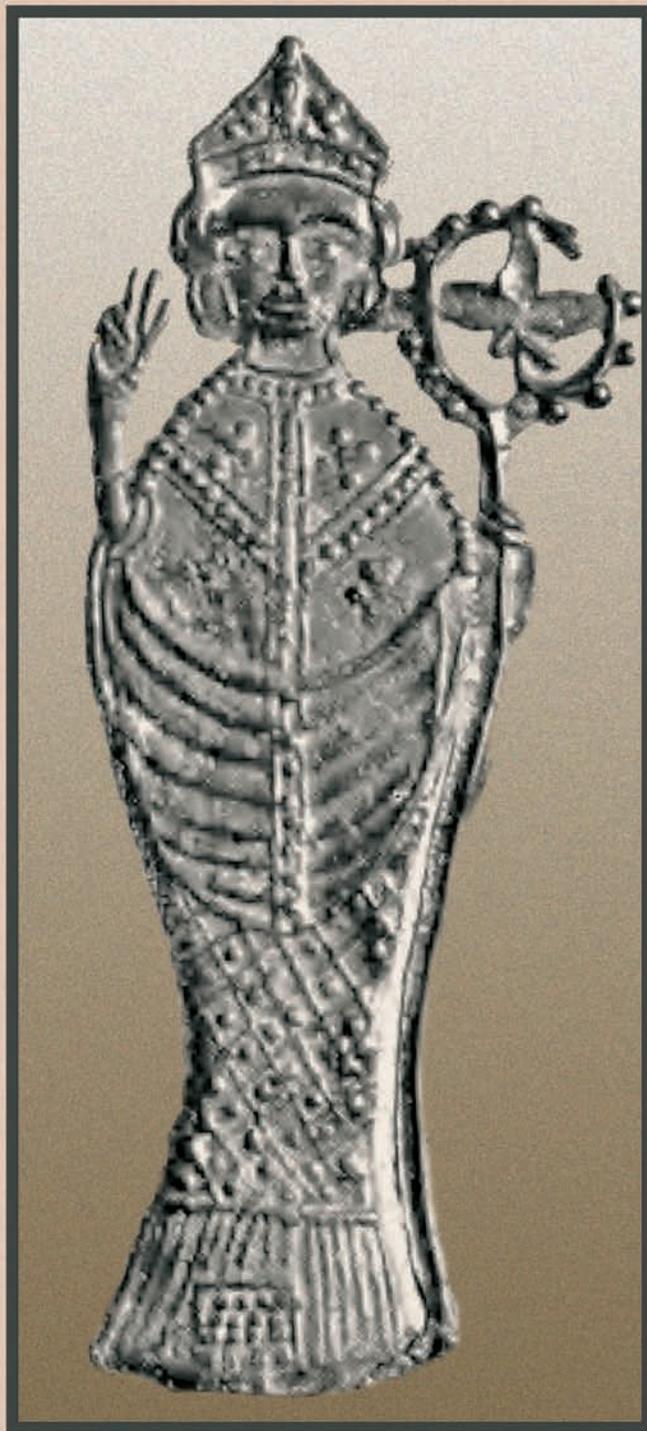
FOTO: JUTTA BRÜDERN



St. Nikolaus als Wallfahrtsziel

Der Grund für diese erstaunliche Entwicklung ist schon in der allerersten Urkunde von 1162 zu erkennen. Papst Alexander III. stellt nicht nur die Kirche, sondern auch die sie besuchenden Gläubigen unter seinen Schutz. Namenspatron der Kirche war und ist auch heute noch der Heilige Nikolaus, einstmals Bischof von Myra. Dieser Heilige galt als Helfer in allerlei Nöten: Gefangene, Seeleute, Kranke und Kinder riefen ihn um Hilfe an.

Für unsere Nikolauskirche gibt es eine Gründungslegende. Sie erzählt von drei Priestern, die auf ihrem Weg von Rom nach Magdeburg in Ulrideshusen Rast machten. Aus Rom hatten sie Reliquien des Heiligen Nikolaus mitgebracht. Als nun einer der drei schwer erkrankte und erkannte, dass er sterben würde, versprach er den Einwohnern des Dorfes seinen Teil der Reliquien, wenn sie auf dem Berg eine Kirche für den Heiligen bauen würden⁷. Diese Reliquien waren ein großer



Pilgerzeichen aus Nikolausberg aus dem 15. Jahrhundert.

FOTO: KLOSTERMUSEUM WIENHAUSEN

Schatz für das Kloster. Sie bedeuteten die Gegenwart des Heiligen, von dem sie stammten und damit auch seine heilende und beschützende Kraft. Dadurch wurde die Kirche auf dem Berg, wo die Re-

liquien auch nach dem Umzug des Klosters nach Weende verblieben waren, v. a. im 14. und 15. Jahrhundert das Ziel zahlreicher Pilger aus der näheren und weiteren Umgebung. Auch hohe Herrschaften reisten an, die Braunschweigische Herzogin Margarethe im Jahr 1398⁸ und 1430 der Landgraf Ludwig von Hessen⁹. Alle hofften auf die Hilfe des Heiligen Nikolaus. Diese Pilger brachten Geld in die Kirche auf dem Berg. Sie kauften Pilgerzeichen, spendeten Geld und auch Sachwerte, vor allem Bienenwachs, das damals sehr kostbar war. Als Dank und Beweis für die Hilfe des Heiligen Nikolaus,

ließen sie eiserne Ketten und Krücken zurück. Manche Wallfahrer pilgerten aber auch zur Kirche auf dem Berg, da an Festtagen wie dem Trinitatissonntag und dem Nikolaustag durch den Besuch der Messe ein 40-tägiger Ablass erworben werden konnte. Wegen dieses großen Andrangs musste die Kirche immer wieder vergrößert werden.

Der steile letzte Aufstieg zur Kirche.

FOTO: PETER JONEN

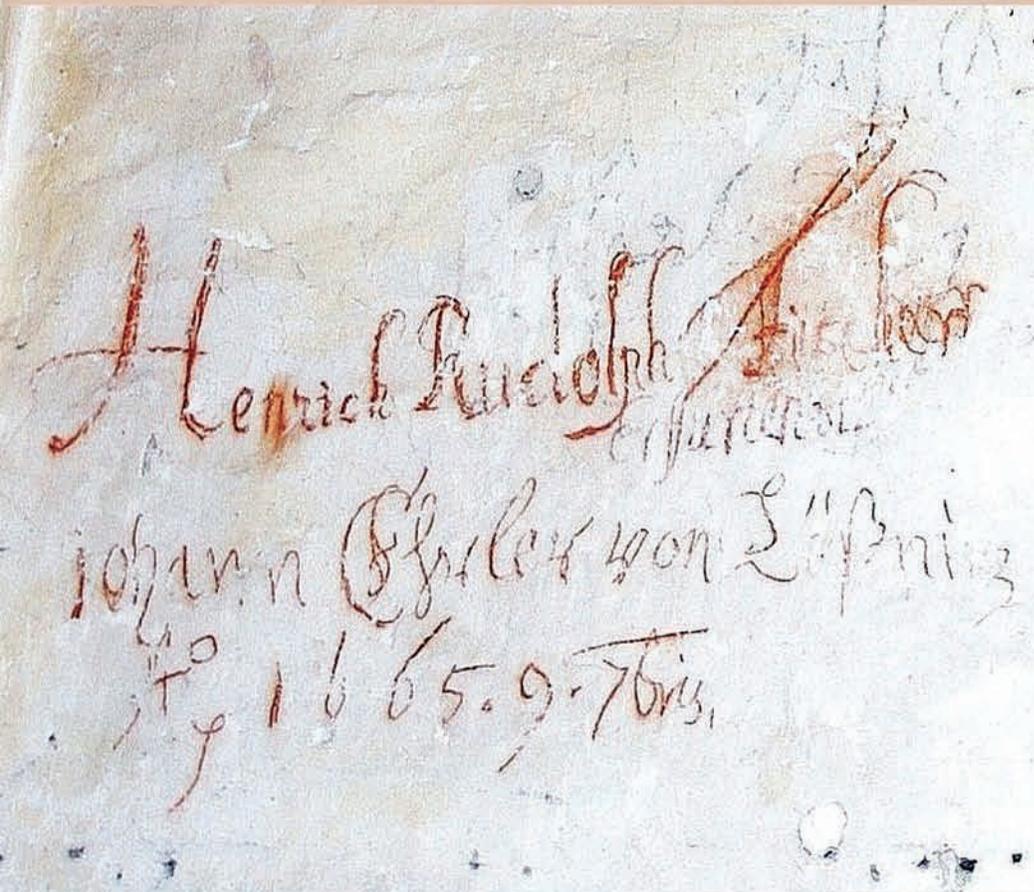
Auch heute noch kann man auf den Spuren der Wallfahrer von Göttingen nach Nikolausberg pilgern. Der Name Nikolausberger Weg erinnert an die Pilger, die durch das heute verschwundene Weender Tor in Richtung Nikolausberg wanderten. Sie folgten anschließend dem Hohlweg bis zur Lutter, überquerten diese auf darin platzierten Steinen (die nächste Brücke war erst an der Knochenmühle), pilgerten die steile alte Nikolausberger Straße und zuletzt den Thieberg hinauf zur Kirche.

Für das Kloster in Weende waren die Einnahmen aus den Wallfahrten nach dem Berg lebenswichtig. Das Kloster bestritt einen Hauptteil seiner Ausgaben von dem Geld, das durch die Pilgerströme zur Nikolauskirche eingenommen wurde.

Nicht immer kamen die Besucher der Kirche in friedlicher Absicht. In der Soester Fehde wurde die Kirche 1447 von durchziehenden Soldaten verwüstet.

„Up sinte Nicolaes berge deden se groten schaden. Se breken de altar und benke und. nemen de ysern keden, helden und ander dingk, dat sinte Nicolaes was gebracht von den ienen, den he geholpen hadde,“ berichtet ein Göttinger Ratsmitglied¹⁰.





Inschriften an den Wänden
des Chorraumes.

FOTO: PETER JONEN

Die Reformation und ihre Folgen

Die größten Verluste erlitt die Kirche aber durch die von der braunschweigischen Herzogin Elisabeth durchgeführte Reformation. Im Jahr 1542 setzte Elisabeth eine Kommission ein, die die Einführung des protestantischen Bekenntnisses kontrollieren sollte. Sie selbst begab sich mit ihrem Gefolge auf den Nikolausberg und ließ die dort von Pilgern dem Heiligen Nikolaus gespendeten Votivgaben nach Münden bringen. Wagenladungen voller Wachs, eiserne Hände, Füße, Ketten und Schlösser wurden aus der Kirche weggeschafft¹¹.

Für Elisabeth waren diese in der Kirche niedergelegten Geschenke abgöttische Zeugnisse des alten

papistischen Bekenntnisses. Im Visitationsbericht aus dem Jahr 1588 steht: „Ist keine Abgötterei mehr da droben“¹².

Aber der alte Glaube war auf dem Berg wohl immer noch lebendig. Als im 30-jährigen Krieg die katholischen Truppen unter Tilly die Stadt Göttingen einnahmen, kehrten wieder Mönche in die Göttinger Klöster zurück. 1629 veranstalteten sie eine Dankesprozession durch die Stadt und eine Wallfahrt nach Nikolausberg.

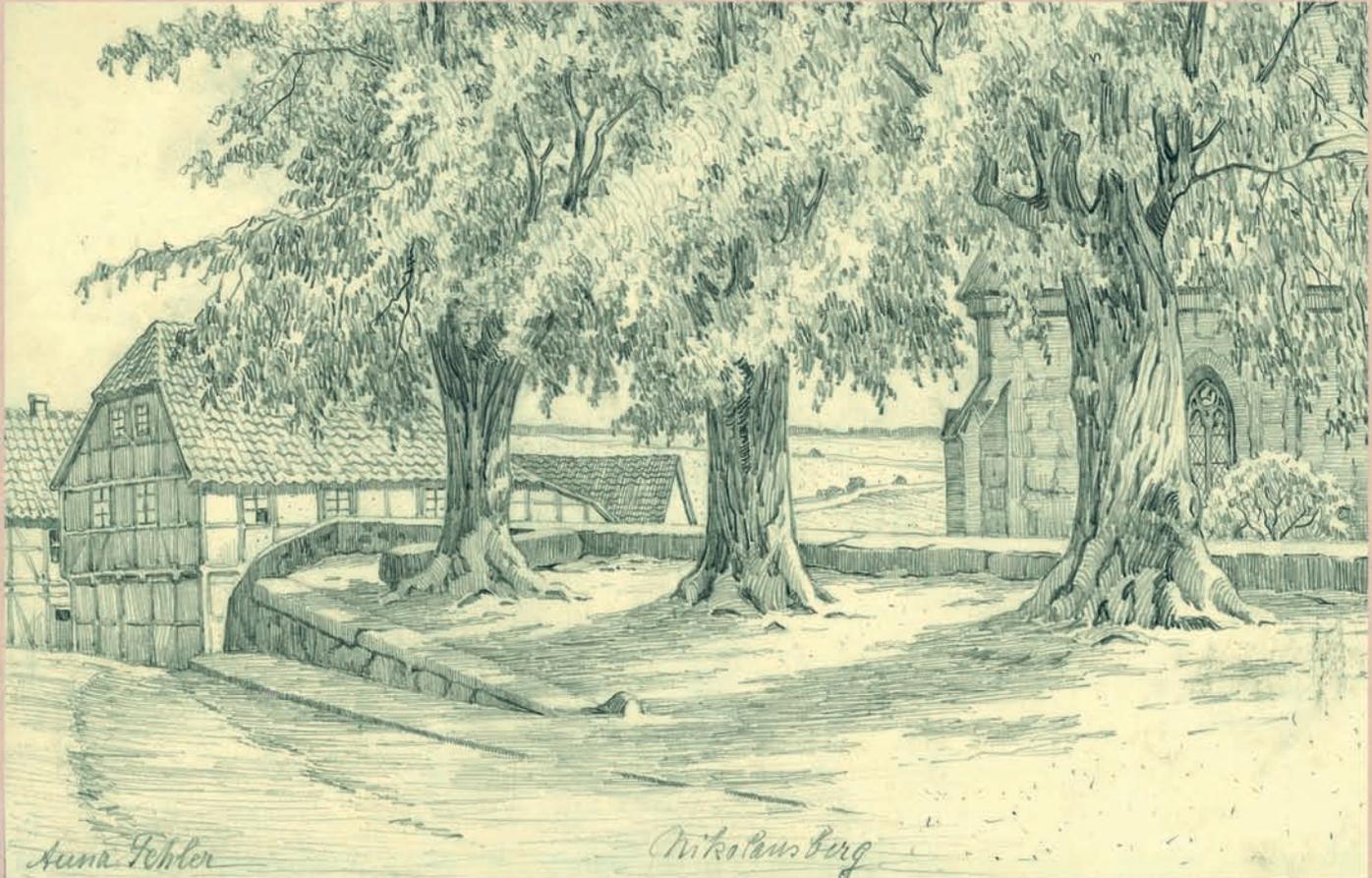
Das war die letzte zur Nikolausberger Kirche. Im Jahre 1632 nahmen die protestantischen Truppen die Stadt wieder ein¹³. Seit dieser Zeit ist unsere Kirche nun endgültig evangelisch.

Die Kirche scheint ihre Anzie-

hungskraft jedoch nicht ganz verloren zu haben. Zeugnis davon geben die vielen Inschriften im Chorraum. Es ist nicht bekannt, ob es noch Wallfahrer oder nur neugierige Besucher waren, die ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihre Namen auf den Wänden des Chores hinterließen¹⁴.

Heute wird die Kirche von der Klosterkammer, die nach der Reformation das Erbe der Klöster angetreten hat, unterhalten. Das ist ein Segen, denn eine arme Gemeinde wie Nikolausberg wäre dazu nicht in der Lage. Die Bevölkerung von Nikolausberg kann stolz sein auf dieses Kleinod, das auch die Geschichte des Ortes maßgeblich bestimmt hat.

Durch die wachsende Bedeutung der Kirche geriet der alte Name des Dorfes Ulrideshusen zunehmend in Vergessenheit. Ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts rückt statt des Ortsnamens der Begriff „Sankt Nikolaus Berg“ mehr und mehr in den Vordergrund, um ab dem 18. Jahrhundert den alten Namen vollständig zu verdrängen¹⁵.



Der Nikolausberger Tie

Vom Nikolausberger Tie ist nur noch ein kläglicher Rest vorhanden: drei Linden und die Steinbank auf dem grasbestandenen Gelände vor der Kirche. Ursprünglich war der Platz wesentlich größer, rund oder rechteckig, von einer steinernen Mauer umgeben und, was man heute noch ein bisschen sehen kann, höher als die Umgebung. Verblieben ist nur noch der Straßenname Thieberg, der auf ihn hinweist und die Tatsache, dass dieser kleine Grasplatz auch heute noch Gemeindeeigentum ist.

Ties waren, wie der Anger, in Gemeinbesitz. Sie dienten als Versammlungsplätze der Dorfbevölkerung, wo Bekanntmachungen erfolgten, über gemeinschaftliche

Angelegenheiten beraten wurde und auch Rechtshandlungen stattfanden¹⁶.

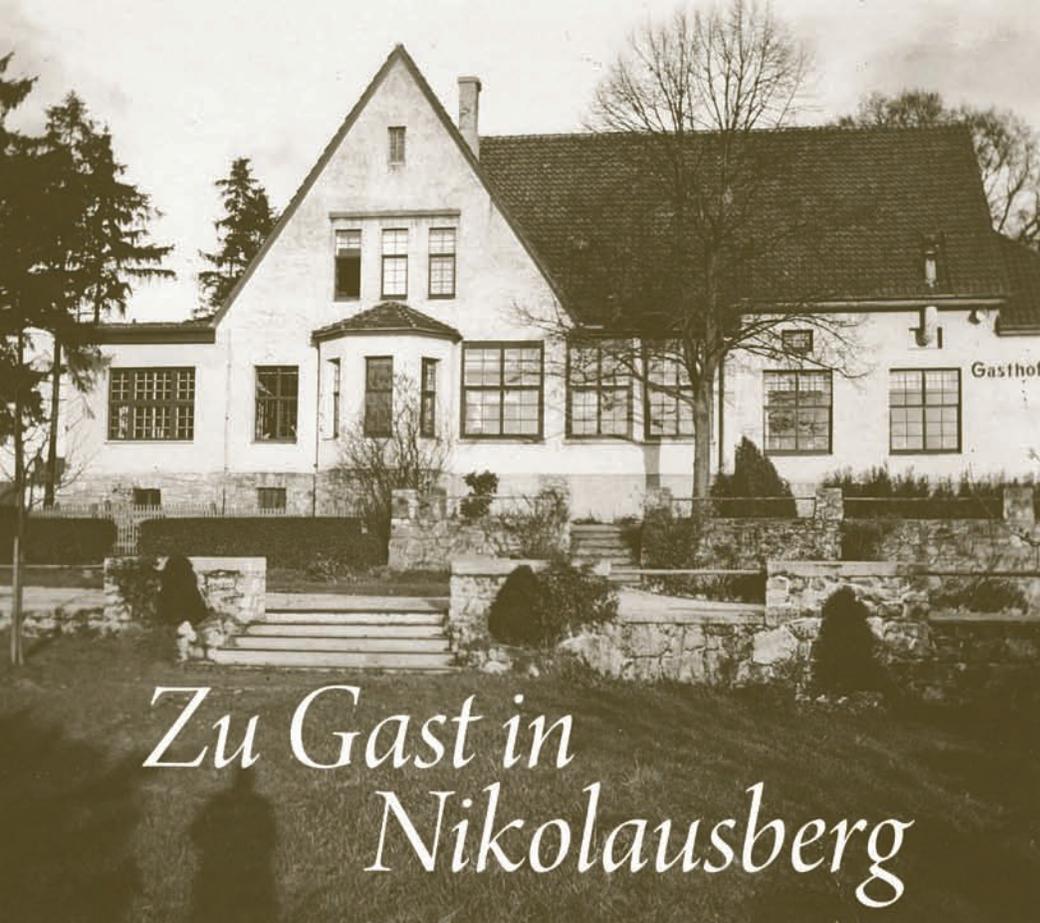
Unser Tie liegt, wie viele der anderen in Südniedersachsen noch erhaltenen Plätze, in unmittelbarer Nähe der Kirche. Wahrscheinlich ist er sogar wesentlich älter als sie und gleich bei Entstehung des alten Ortes Ulrideshusen angelegt worden.

Auf „-hausen“ endende Orte sind ab dem 6. Jahrhundert entstanden. Sie besitzen häufig Ties. Leider gibt es keinerlei Unterlagen darüber, wann unser Ort entstanden ist. Sicher ist er aber älter als die Kirche. Der Rest des Nikolausberger Ties sollte daher als bedeutsames Relikt der alten Dorfgeschichte erhalten und gepflegt werden.

Rest des Nikolausberger Ties - Bleistiftzeichnung von Anna Fehler, ca. 1933.

STÄDTISCHES MUSEUM GÖTTINGEN

- 1 - Grotefend, Carl Ludwig: Beiträge zur Geschichte der hannoverschen Klöster der ehemaligen Mainzer Diözese, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1858, S. 156-166
- 2 - Casemir, Kirsten, Ohainski, Uwe, Udolph, Jürgen: Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen, Bielefeld 2003, S. 299/230
- 3 - Dolle, Josef: Die Schatzverzeichnisse des Fürstentums Göttingen 1418-1527, Teil 1, S.113
- 4 - Böhme, Ernst, Scholz, Michael, Weltner, Jens: Dorf und Kloster Weende von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, Göttingen 1992, S.71
- 5 - Urkundenbuch Hochstift Hildesheim I, Nr.398 und 428
- 6 - Grotefend, aa.O., S.166-170
- 7 - Grotefend, aa.O., S.161-163
- 8 - Sudendorf, H., Hrsg.: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Theil VIII, Hannover 1876, S.220
- 9 - Jahrbuch des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung, Band2, Jahrgang 1909, Göttingen 1910, S.136
- 10 - Urkundenbuch der Stadt Göttingen, S.197, 225
- 11 - Lubecus, Franciscus: Göttinger Annalen, Göttingen 1994, S.363/364
- 12 - Kayser, Karl: General-Kirchenvisitation, 1904 in: Zeitschrift der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 8, S. 139/140
- 13 - Denecke, Dietrich, Kühn, Helga-Maria: Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt Band 1, S.525
- 14 - Arnold, Werner: Die Inschriften der Stadt Göttingen bis zum Jahr 1650, phil. Diss., Göttingen 1975, S. 101-103
- 15 - Casimir, Ohainski, Udolph, aa.O., S.299-300
- 16 - Brednich, Rolf Wilhelm: Tie und Anger, Friedland 2008



Zu Gast in Nikolausberg

Nach einer Legende, die im 14. Jahrhundert im Kloster Weende aufgezeichnet wurde, übernachteten Mitte des 11. Jahrhunderts drei Priester des Erzstifts Magdeburg auf der Rückreise von einer Pilgerfahrt nach Rom in dem kleinen Bergdorf Ulrideshusen. Sie waren somit die ersten aufgezeichneten Übernachtungs- und Bewirtungsgäste in Nikolausberg. Nachdem die Kirche durch den Erzbischof Bardo von Mainz geweiht wurde und ein Kloster eingerichtet worden war, kamen immer mehr Pilger auf den Berg. Die größten Pilgerfeste auf dem Nikolausberg waren der 1. Sonntag nach Pfingsten, das Fest der Heiligen Dreifaltigkeit und natürlich der Nikolaustag am 6. Dezember. Vermutlich fanden sich zu diesen Festen sehr viele Personen ein, die versorgt und untergebracht wer-

den mussten. Dazu kamen Händler und Gaukler, die ihre Dienste feilboten, wie auch die Dorfbewohner, die für das leibliche Wohl und die Übernachtung sorgten. Der Stadt Göttingen war besonders der Bierumsatz, an dem man sehr gut verdienen konnte, ein Dorn im Auge. Deshalb verbot der Rat 1447 seinen Bürgern den Genuss des Einbecker Bieres in Nikolausberg.

Aus den Schatzverzeichnissen des Fürstentums Göttingen von 1525 wird deutlich, dass es mindestens einen Krug, das war die Bezeichnung für eine Schankwirtschaft, in Nikolausberg gegeben hat. Im Verzeichnis werden erstmals Steuereinnahmen für 1525 von Margreve vom Clausberge erwähnt.¹ Die Margreves (Margraf) waren die ersten nachgewiesenen Wirte, vielleicht haben sie den Krug in

Café „Mutter Vollbrecht“.

FOTO: PRIVATBESITZ BECKMANN

der Nähe der Kirche bewirtschaftet, auf den wohl der heutige „Klosterkrug“ zurückgehen könnte.

Mit der Reformation 1542 endete der Pilgerstrom, die gute Einnahmequelle versiegte und es wurde ruhiger auf dem Nikolausberg.

Der „Klosterkrug“, das heutige Gebäude gegenüber der Kirche, stammt aus dem Jahre 1711, es dürfte aber an diesem Standort ein Vorgängergebäude gegeben haben. 1851 erwarb Carl Vollbrecht das Haus, er war vorher

Pächter der „Knochenmühle“ und Geschäftsführer des „Rohns-Volksgartens“. Nach verschiedenen Pächtern übernahm 1974 Joachim Hillmann, ein Nachfahre von Vollbrecht, die Gaststätte. Der beliebte Gastwirt war weit und breit als „Achim“ bekannt. 2013 übergab er das Haus an einen neuen Pächter. Heute wird es von Thomas Koch geleitet.

Sehr beliebt als Ausflugsziel für Göttinger war das „Café Mutter Vollbrecht“, das hinter dem Ehrenmal für Gefallene gestanden hat. Reste der Terrasse des von der Max-Planck-Gesellschaft erworbenen und abgerissenen Hauses sind heute noch zu sehen. Es wurde 1910 von Wilhelm Vollbrecht für seinen Sohn Otto erbaut. Da Otto aus dem 1. Weltkrieg und sein Sohn aus dem 2. nicht wieder kamen, betrieb Berta „Mutter“

Vollbrecht ihr ganzes Leben lang mit tatkräftiger Unterstützung vieler Leute aus dem Ort die gut besuchte Gaststätte. Es gab einen großen Saal, zwei Clubzimmer und die bereits erwähnte Außenterrasse. Neben dem kulinarischen Angebot, wie z.B. dem weitbekannten Nikolausberger Zwetschkuchen, lockte auch die herrliche Aussicht über das Leinetal Göttinger Studenten und Professoren zu diesem beliebten Treffpunkt. Auch bei der heimischen Bevölkerung war das Ausflugslokal beliebt. So versammelte sich ein Großteil der Nikolausberger am

Max-Planck-Gesellschaft, die hier eine Begegnungsstätte für Wissenschaftler bauen wollte und die Gaststätte abreißen ließ.

Einen besonders abenteuerlichen Plan hatte 1956 der damalige Bürgermeister Otto Schlote II. Er gründete einen „Fremdenverkehrsverein Nikolausberg“ mit dem Ziel, vermehrte Unterbringungsmöglichkeiten für auswärtige Gäste zu schaffen. Man wollte den Ort Nikolausberg zu einem „Luftkurort“ machen und ein Touristenzentrum aufbauen. Hierzu wurden mehrere Privatzimmer hergerichtet und ein Pro-

Harry und Frieda Beckmann den elterlichen Hof von der Erbengemeinschaft. Hier wurde nun das Gasthaus „Zum Kuckuck“ in einem ehemaligen Pferdestall eingerichtet. Harry öffnete abends, nachdem Land und Vieh versorgt waren, und bot selbstgeschlachtete Wurst und deftige Speisen an. Später wurden Gästezimmer eingerichtet. Da inzwischen der Traum vom Luftkurort geplatzt war, bot der „Kuckuck“ nun als einziges Haus Beherbergung für Gäste an. Es wurde Zeit für eine Erweiterung. Denn nun übernachteten mit dem Bau der Universität vermehrt Handwerker wie Maurer und Monteure sowie Handelsreisende in Nikolausberg. Die Straße „Im Winkel“ wurde an manchem Wochenende kurzerhand mit Tischen und Stühlen zu einer gigantischen Terrasse umgewandelt.

Im August 1981 wurde mit dem Neubau des jetzigen „Hotels Beckmann“ begonnen und schon zu Weihnachten konnten die ersten Gäste untergebracht werden. Nachdem Harry Beckmann 1988 plötzlich verstarb, führte seine Frau Christa den Betrieb alleine weiter. 1991 übernahmen Dirk und Liane Beckmann den Hotelbetrieb. Er bietet 27 Hotelzimmer und 13 Apartments, sodass hier bis zu 65 Personen beherbergt werden können.



Restaurant „Zum Kuckuck“.

FOTO: DIRK BECKMANN

4. Juli 1954 im Gasthof, um dort das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1954 auf dem einzigen Fernseher im Ort zu sehen. Als Mutter Vollbrecht am 27.10.1970 gestorben war, verkauften die Erben Haus und Grundstück an die

spekt erstellt. Der Verein hat sich nicht lange gehalten, die Erwartungen wurden nicht erfüllt. Die Fremdenzimmer wurden wieder geschlossen und es gab keinen Mittagstisch mehr.

Der Mangel an Übernachtungsmöglichkeiten aber blieb und so begann die Geschichte des Hotels „Beckmann“. 1956 erwarben

¹ Heinrich Lücke: Aus der Geschichte von Nikolausberg Göttingen 1935. Es wurden Unterlagen und Dokumente aus dem Stadtarchiv Göttingen, dem Nikolausberger Heimatarchiv und private Aufzeichnungen, Urkunden, Fotos und Erzählungen der Familien Hillebrecht, Vollbrecht, Hillmann, Heise, Hoffmann und Beckmann genutzt.

Karl Schlote bei der
Getreideaussaat.

FOTO: HEIMATMUSEUM

Ein hartes Brot – das bäuerliche Leben unserer Vorfahren

Jahr 1824 beschreibt Heinrich Veldeck²: „Die Bewohner des Dorfes sind arme, aber fleißige und tätige Landleute, die sich größtenteils von dem geringen Ertrage ihrer Äcker, noch mehr aber von den Arbeiten in der nahen Stadt ernähren.“

Nach dem 2. Weltkrieg existierten nur noch fünf Bauernhöfe in Nikolausberg, die dann aber unter den erschwerten Bedingungen des gemeinsamen Marktes der EWG nicht mehr rentabel wirtschaften konnten und nach und nach den Betrieb einstellen mussten. Heute gibt es im Ortsteil nur noch einen Bauernhof. Es ist das ehemalige Kloostergut neben der Kirche. Mit wenigen Arbeitskräften und modernsten Maschinen bestellt der Besitzer, Landwirt Herwig, sämtliche Felder der

Der Ackerbau in Nikolausberg war vor dem 20. Jahrhundert ausgesprochen mühselig und brachte nur geringe Erträge. Das hat verschiedene Gründe: Zum einen ist die Ackerkrume recht dünn, teilweise nur zehn Zentimeter dick, dann folgt schon der klüftige Muschelkalk, in dem das Regenwasser sehr schnell versickert. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist relativ gering und beträgt nur 30-40 %, während die Bonität

im Leinetal bei 70-80 % liegt. Die Hangneigung erschwert die Arbeit und das Bergklima verkürzt die Vegetationsperiode.

Diese schwierigen Naturbedingungen bewirkten, dass es in Nikolausberg jahrhundertlang nur etwa zehn Vollerwerbslandwirte, damals auch Meyer¹ genannt, gab. Die meisten Bewohner waren Nebenerwerbsbauern, die ihr Haupteinkommen als Handwerker oder Arbeiter verdienten. Im



Einschariger Pflug. FOTO: HEIMATMUSEUM

Gemarkung Nikolausberg. Um die Jahrtausendwende hat er die Milchwirtschaft aufgegeben und betreibt stattdessen einen Pferde-stall, den er in den frei gewordenen Gebäuden untergebracht hat.

Die Bestellung der Felder

Der eiserne Pflug, wie am Dorfeingang aufgestellt, war im 19. Jahrhundert das wichtigste Gerät für die Bestellung der Felder. Als Zugtiere dienten meist Ochsen, gelegentlich auch Pferde.

Bis zur Verkopplung (Flurberreinigung) in Nikolausberg um 1890 wurden die Äcker nach der sogenannten „Drei-Felder-Wirtschaft“ bestellt. Hierbei ließen die Bauern ein Feld brach liegen, auf dem zweiten wurden Hackfrüchte (meist Rüben oder Kartoffeln) angebaut und auf das dritte kam Getreide, meist Roggen. Im

nächsten Jahr wurde dann reihum gewechselt.

Eine Besonderheit in Nikolausberg war und ist das Steinelesen. Diese Arbeit muss auch heute noch jedes Jahr vor dem Bestellen der Äcker erfolgen, da die teilweise recht großen Muschelkalkbro-

cken im Winter durch den Frost hochgedrückt werden. Die Steine wurden teils zum Wegebau, teils zum Beschicken des Kalkofens benutzt, gelegentlich landeten sie aber auch einfach in nahen Hecken oder auf der alten Deponie. Nach dem Pflügen wurde der

Getreideernte. FOTO: HEIMATMUSEUM





Oben: Kiepenfrauen am Wochenmarkt.
FOTO: SAMMLUNG STÄDTISCHES MUSEUM

Kornschaufel, Dreschflegel und Kiepe
im Nikolausberger Heimatmuseum.
FOTOS: GUNTER HARTUNG

Rechts: Landarbeiter nach der
Heumahd auf dem Weg ins Unterdorf
(um 1920).
POSTKARTE AUS DEM HEIMATMUSEUM

Boden mit Eiseneggen, zum Teil auch mit Holzeggen zerkrümelt. Anschließend verteilte der Bauer das Saatgut mit Hilfe des Saatbeckens oder dem Sätuch im weiten Bogen auf dem Feld. Anschließend wurde die Saat eingeggt. Sehr aufwendig war auch die Getreideernte. Hier mussten auf den Meierhöfen oft 60 oder mehr zusätzliche Arbeitskräfte mithelfen. Während die Männer das Getreide mit den langstieligen Sensen mähten, wurde es von den Frauen zu Garben gebündelt und zu Hocken aufgestellt, damit es trocknen konnte. Später fuhr man es mit

dem Leiterwagen in die Scheune. Das Dreschen erfolgte auf dem gestampften Lehm Boden der Diele. E. Schubert³ beschreibt es in seiner Dorfchronik: „Man begann schon sehr früh morgens, z.T. schon vor drei Uhr. Die Garben wurden auf der Lehmdiele ausgebreitet, in zwei Reihen, mit den Ähren einander zugekehrt. Die Drescher standen sich gegenüber und gingen dann langsam, im Takt mit dem Dreschflegel, auf die Ähren einschlagend, die Diele hinab und wieder hinauf... Die Mühseligkeit dieser Arbeit ist heute schwer vorstellbar. Man rechnet,

dass gut 30 Schläge mit dem zwei Kilo schweren Flegel pro Minute erfolgten und darum auch kräftige Männer nur fünf Stunden arbeiten konnten.“

Mit der Elektrifizierung 1923 begann der Siegeszug der Dreschmaschinen. Diese konnten sich nur Vollerwerbsbetriebe leisten. Deshalb schlossen sich damals die kleineren Bauern zur Dreschmaschinengenossenschaft zusammen. Sie errichteten einen Schuppen in zentraler Lage südöstlich der Kreuzung Worth/Hölleweg. Der Schuppen wurde um 1960 abgerissen.

Die Viehwirtschaft

Sie war gegenüber der Dreifelderwirtschaft in Nikolausberg nur zweitrangig.

Das Göttinger Wochenblatt von 1814 beschreibt die Situation: „Das Vieh, welches das Dorf hält, besteht nur aus zwei Pferden, einigen Zugochsen aus einer ziemlichen Anzahl von Kühen, aus einer ansehnlichen Herde von Ziegen und aus wenigen Schweinen. Sämtliche Milch wird aber täglich nach Göttingen getragen ... Zu eigenem Gebrauche bedient sich der sparsame Nikolausberger nicht leicht der Kuhmilch, dazu ist ihm die Ziegenmilch gut genug. Das kleine Dorf hat daher auch eine Ziegenherde, die gegenwärtig über 100 Stück stark ist. Das viele Buschwerk in der Feldmark erleichtert die Unterhaltung dieser nützlichen Tiere.“⁴

Ein nicht beabsichtigtes Nebenprodukt dieser damaligen Viehhaltung sind die heute unter Naturschutz stehenden seltenen Kalkmagerrasen in der Gemarkung Nikolausberg.

Die Vermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse

Während man das meiste Getreide an die Mühlen in Göttingen verkaufte, wurden andere Produkte direkt auf dem Markt angeboten. Eine besonders gute Einnahmequelle war der Verkauf von Obst. Da sowohl Pflaumen als auch Walnüsse auf dem Kalkboden prächtig gediehen, wur-

den sie von den Stadtbewohnern gerne gekauft. Um Pflaumenmus herzustellen, wurden diese Früchte in großen Kesseln stundenlang gekocht. Dabei mussten sie mit einer Muskrücke, wie im Museum ausgestellt, umgerührt werden.

In Göttingen fand dreimal in der Woche Markt statt. Um dort ihre Produkte, wie Obst, Gemüse, Eier, Butter, Würste und Schinken anzubieten, mussten die Bauersfrauen mit ihren ca. 15 kg schweren Kiepen auf den Schultern die 8 km bis zum Markt beim alten Rathaus zu Fuß laufen – ein mühseliges Geschäft!

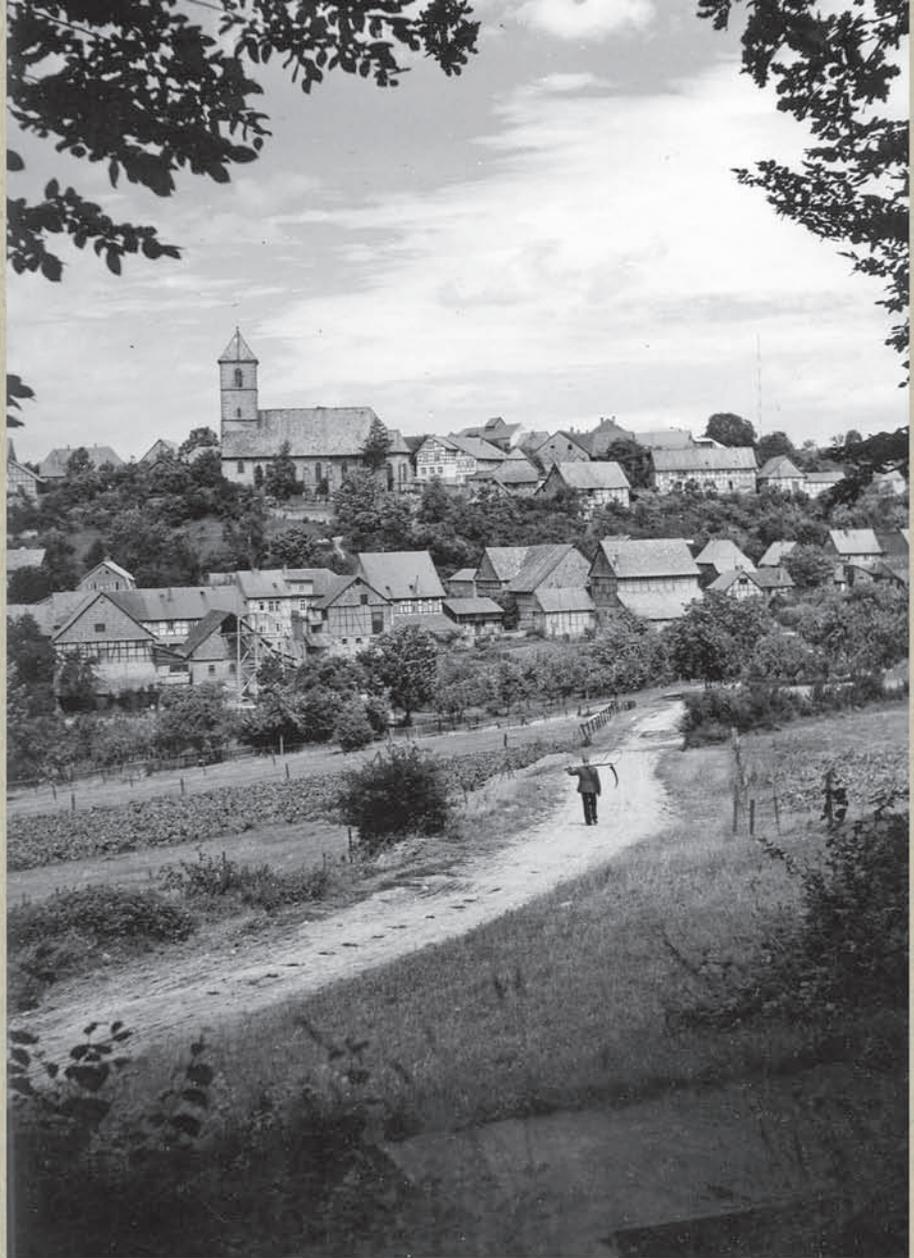
Im Heimatmuseum neben der Grundschule finden Sie eine umfangreiche Sammlung bäuerlicher Geräte und zahlreiche Abbildungen aus dem dörflichen Leben. Da Nikolausberg zurzeit keinen Heimatpfleger hat, können Sie über den Vorsitzenden des Heimatvereins, Gunter Hartung (Tel. 0551 2097551), einen Besuchstermin vereinbaren.

¹ Meier sind Vollerwerbsbauern, sie haben Anteile an der Allmende (heute Realgemeinde)

² Veldeck, Heinrich: Göttingen und seine Umgebung, Göttingen 1924, S. 23f.

³ Ewald Schubert: Nikolausberg, Chronik eines Bergdorfes, Göttingen 1985, S. 79

⁴ Göttingisches Wochenblatt für das Jahr 1814, S.





Eine Dorfschule mit wechsellvoller Geschichte

Die Janusz-Korczak-Schule in Nikolausberg mit ca. 120 Kindern ist durch die Ortsrandlage gegenüber den Stadtschulen privilegiert, da von hier aus Exkursionen in Feld und Wald ohne großen Aufwand realisiert werden können. Das heutige Schulgebäude „Auf der Lieth 1“ stammt aus dem Jahr 1973 und bietet Platz für acht Schulklassen. Das rote Gebäude mit den Veranstaltungs-, Musik- und Werkräumen ist zum unverzichtbaren Bestandteil des Schullebens geworden und ein schönes Beispiel für das Motto „Nikolausberg, hilf dir selber!“ Eine „Koalition“ aus Elternrat, Schulleitung und Architekt rang es der städtischen Verwaltung nach jahrelangen Auseinandersetzungen geradezu ab. Um die knappe Kostenkalkulation zu halten, halfen viele Engagierte bei der Fertigstellung des Neubaus mit.

Attraktiv sind für die Schüler auch zwei Spielplätze und der Schulgartenbereich mit Teich, Kräuterspirale und Insektenhotel. Die Arbeit im Außenbereich als Bestandteil des Sachunterrichts wird von der Schule besonders gefördert, weshalb sie seit 20 Jahren den Titel „Umweltschule in Europa“ führen darf.

Das älteste uns bekannte Nikolausberger Schulgebäude befand sich etwa an der Stelle des heutigen Gemeindehauses. 1847 wurde die Schule dort eingerichtet. Im Schulhaus gab es einen Klassenraum, daneben befand sich ein Zimmer für den Pastor, der bis 1919 Dienstvorgesetzter der Lehrer war. Im Obergeschoss lag die Lehrerwohnung. Zu dieser Dienstwohnung gehörten auch ein Stall und eine Scheune, da auch die Dorflehrer auf die Erträge aus eigener landwirtschaftlicher

Produktion als Teil ihres Lohnes angewiesen waren. Die Schüler wurden regelmäßig zu Arbeiten in Haus und Garten des Lehrers herangezogen. Unterrichtet wurden alle Schüler gemeinsam in einem Raum. Die Lehrer bekleideten gleichzeitig auch das Amt des Küsters und des Organisten.

Da die Anzahl der Kinder im Dorf immer größer wurde, renovierte man 1903 das Schulhaus und baute einen größeren Klassenraum an. Jetzt konnten bis zu 75 Schüler aus acht Jahrgängen unterrichtet werden.

Ewald Schubert, der in den 20er-Jahren in die Nikolausberger Schule gegangen war und später Ortsbürgermeister und Ortsheimatpfleger wurde, erinnert sich in seinem Buch „Nikolausberg. Chronik eines Bergdorfes“ an seinen Schulalltag. Alle Jahrgänge wurden in einem Raum unter-

richtet, 1922 besuchten 47 Jungen und Mädchen in Nikolausberg die Schule. Immer gegen zehn Uhr ging der Lehrer in seine Dienstwohnung, um zu frühstücken. Die Kinder konnten von draußen gut beobachten, wie seine Frau ihm das Essen servierte und wie er nach einer Viertelstunde im Sitzen einschlief. Die Schüler waren dann für eine halbe Stunde frei und spielten in der Umgebung.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als viele Flüchtlinge nach Nikolausberg kamen, reichte der Platz in der alten Schule nicht mehr aus. 1953 wurde das Schulgebäude von den Nikolausbergern umgebaut, wodurch ein weiterer Unterrichtsraum entstand. Aber auch die erweiterte Schule konnte der steigenden Zahl der Schüler nicht gerecht werden, sodass ein Neubau geplant wurde.

1960 war es endlich soweit: Ein neues Schulhaus am Standort „Am Schlehdorn“ wurde eingeweiht. Das Gebäude hatte genügend Klassenräume und eine Gymnastikhalle.

Inzwischen wurden nach und nach neue Baugebiete ausgewiesen und das Dorf wuchs kontinuierlich – Nikolausberg zog insbesondere junge Familien mit kleinen Kindern an. Nach der Eingemeindung Nikolausbergs übernahm 1964 die Stadt die Trägerschaft für die Grundschule.

Nach der Volkszählung 1970 (2300 Einwohner in Nikolausberg, davon ein Viertel jünger als



Neubau mit Verwaltung, Musik- und Werkraum. FOTOS: GUNTER HARTUNG

15 Jahre) sah man deutlich, dass der Bedarf an weiteren Unterrichtsräumen wachsen würde und eine Grundschule mit acht Räumen unumgänglich sei. Der Neubau der Schule am Standort „Auf der Lieth“ wurde beschlossen und 1970 konnte man ihren Umzug in ein neues großes Gebäude feiern. Die Räumlichkeiten „Am Schlehdorn“ konnten nun für die längst überfällige Einrichtung des Kindergartens genutzt werden.

Der Name Janusz Korczak für die Schule wurde aus Anlass der 1973 geschlossenen Partnerschaft mit der polnischen Stadt Toruń/Thorn gewählt. Janusz Korczak war ein erfolgreicher Schriftsteller, Arzt und ein begabter Pädagoge. 1878 als Henryk Goldszmit in Warschau geboren, studierte er Medizin und war als Arzt tätig, bis er 1911 die Leitung des jüdischen Waisenhauses übernahm,

wo er seine pädagogischen Ideen verfolgen konnte. Die Bewahrung der Individualität des Kindes und die Achtung der Kinderrechte waren Grundgedanken seiner Pädagogik. Nach der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht veränderte sich die Situation in Polen dramatisch. 1940 wurde das Warschauer Ghetto für die Juden errichtet, auch das Waisenhaus musste dort einziehen. In dieser grauenvollen Umgebung versuchte Korczak, seinen Schützlingen eine mehr oder weniger normale Kindheit zu ermöglichen und humane Werte zu vermitteln. Seit 1942, dem Beginn der Deportationen nach Treblinka, gab es auch für die Kinder des Waisenhauses keine Hoffnung mehr. Janusz Korczak schlug die Möglichkeiten seiner eigenen Rettung ohne seine Kinder aus und begleitete sie in das Vernichtungslager Treblinka.



Die Rieswarte und das mittelalterliche Frühwarnsystem

Die Rieswarte, ein „Spielplatz mit Geschichte“. FOTO: ULRIKE GERISCHER

Die heutige Ruine war ursprünglich Teil des äußeren mittelalterlichen Landwehrringes der Stadt Göttingen. Sie liegt am Waldrand des Plesseforstes gut 2 km nordnordöstlich des Ortskerns von Nikolausberg. Unmittelbar nördlich der Warte befindet sich ein Waldwegabzweig zweier Wirtschaftswege. Die benachbarte Roringer Warte (Berwinkelswarte) liegt 2,5 km südöstlich, der Marktplatz der Stadt Göttingen 6,7 km südwestlich der Rieswarte.

Die Warte hatte eine ursprünglich vermutlich etwa 4 m hohe trapezförmige Umfassungsmauer mit Zugang im Nordwesten, deren Reste auf drei Seiten noch einen Eindruck der Anlage vermitteln. Der Mauer vorgelagert waren ein flacher muldenförmiger Graben und eine Wallhecke. Innerhalb der Mauer sind neben dem Wartturm noch drei ehemalige Gebäude archäologisch nachgewiesen, von denen eines als Stallung, ein weiteres als Wohn- oder Wirtschaftsge-

bäude und das dritte, in der Mitte der Anlage liegende Gebäude als Arbeitshütte, wahrscheinlich für Textil- und Metallverarbeitung, identifiziert wurde. Der Wartturm steht unmittelbar an der nordwestlichen Mauer, ist im Grundriss annähernd rund angelegt und hat eine Wandstärke von rund 1,20 m. Ein heute durch ein Gitter verschlossener Zugang befindet sich im Südwesten. Ursprünglich hatte der Turm eine Höhe von etwa 19 m, die Oberkonstruktion bestand aus Fachwerk. Heute ist noch der Schaft bis in ungefähr 5 m Höhe erhalten. Im Turm war eine Kloake integriert, die sich an der Mauerseite befand, sodass der Unrat nicht innerhalb der Anlage landete.

Nordöstlich der Warte ist am Waldrand noch ein Rest der ehemaligen Landwehr erhalten, die von der unmittelbar an der Warte vorbeiführenden Feld-/Forststraße durchschnitten wird. Der heute im Wald erkennbare Wall mit dahinterliegendem Graben ist auf mehreren hundert Metern Länge erkennbar, der Höhenunterschied zwischen Grabensohle und Wallkrone beträgt noch bis zu 1,50 m. Es ist davon auszugehen, dass der Graben früher erheblich tiefer war und dass der Wall als Knick (Bezeichnung für von Gehölzen bewachsene, häufig künstlich errichtete Erd-, Stein- oder Torfwälle in Mitteleuropa) mit undurchdringlichem Dornengebüsch bewachsen war und so durchaus als wir-

kungsvolle Abgrenzung dienen konnte.

Am 19. Juni 1380 genehmigte Herzog Otto der Quade von Braunschweig dem Rat der Stadt Göttingen den Bau von Warten und die Errichtung einer Landwehr rund um die Stadt.

Sogleich begann man mit der Errichtung von Landwehrlinien, die an wichtigen Straßen und günstigen Beobachtungsstellen durch Warten gesichert wurden. Der Ausbau erfolgte in zwei unregelmäßigen Ringen, später wurde im Süden noch eine dritte Landwehrlinie angelegt. Die Rieswarte bildete den nordöstlichen Eckpunkt der zweiten Landwehrlinie. Sie wurde von 1438 bis 42 errichtet und war mit 56 Silbermark die

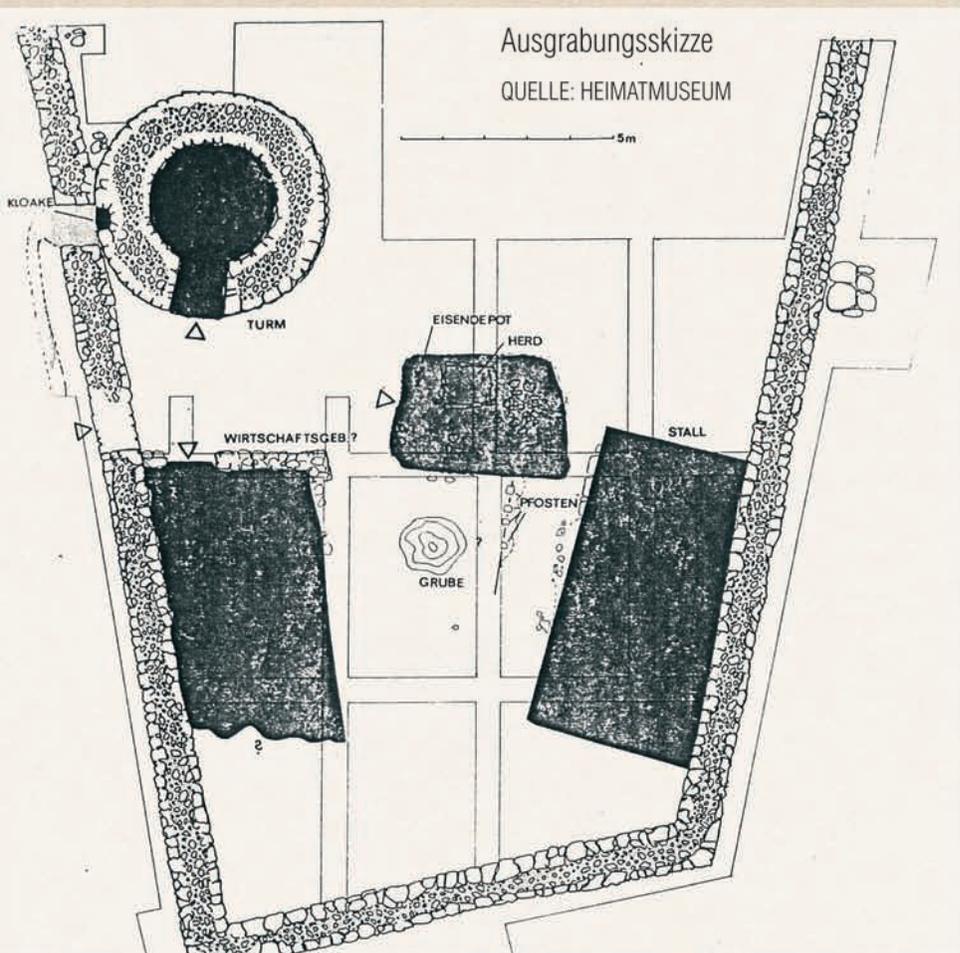
teuerste Warte. Sie sicherte die Straße über Gillersheim Richtung Harz; deshalb wurde sie nicht als reine Beobachtungs- und Frühwarnstation auf der Berghöhe errichtet, hat aber Sichtkontakt zur benachbarten Roringer Warte. In alten Beschreibungen wird die Warte auch „weiße Warte“ genannt oder nach ihrer Lage als „hoen warde hinder sinte Nicolaes“ bezeichnet.

Bereits im 16. Jahrhundert begannen das Landwehrsystem und die Warten zu verfallen. Ursache war neben der schwierigeren wirtschaftlichen Situation und den hohen Unterhaltungskosten für die Stadt die Weiterentwicklung der Kriegstechnik mit immer höher entwickelten Feuerwaffen, zudem

verlor die Stadt ebenso wie der Landadel gegenüber der Landesherrschaft immer mehr an Macht. Die Rieswarte wurde wahrscheinlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufgegeben und in den folgenden Jahren als Steinbruch benutzt. Nur das Eigentumsrecht der Realgemeinde Nikolausberg verhinderte einen restlosen Abbruch, sodass die Rieswarte heute eines der letzten Bauwerke des äußeren Verteidigungssystems Göttingens ist. Zudem ist sie mit ihren Ummauerungen die vollständigste Anlage.

In der deutschen Romantik seit etwa 1780 wurde der Turm wiederentdeckt und als Ausflugsziel genutzt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden durch den schlechten Zustand zwei Restaurierungen notwendig. In den Jahren 1980–82 erfolgten an der Rieswarte archäologische Untersuchungen durch die Stadtarchäologie Göttingen unter Leitung von Sven Schütte. Man fand viele Eisengegenstände wie Vihschelle, Sense, Schlösser, Nägel, Haken bis zum Fingerhut. Anschließend wurde die Ruine teilrestauriert und in ihrem Bestand gesichert. Das Mauerwerk wurde in geringer Höhe in alter Technik über den erhaltenen Resten wieder aufgeführt.

Mit seiner attraktiven Lage am Waldrand mit Blick zurück Richtung Nikolausberg und, bei guter Sicht, bis zum Hohen Meißner, ist der Ort zu einem schönen Naherholungsziel geworden.



„Nikolausberg, hilf dir selbst!“, formulierte Erich Curdt, Mitglied im Gemeinderat der selbstständigen Gemeinde Nikolausberg seine Bedenken gegenüber einem geplanten Zusammenschluss mit Weende anlässlich einer Debatte um die schwierige wirtschaftliche Lage des Dorfes 1963. Die „Hochzeit“ mit Weende betrieb damals der Bürgermeister und Gemeindegeldirektor (Chef der Verwaltung) Ewald Schubert (SPD; 1914-2001). Sein Kontrahent Otto Schlotte II (FDP; 1919-1991), der Vorgänger Schuberts als Bürgermeister von 1951 bis 1956, vertrat die Position von immerhin 80 Prozent der Bevölkerung des Dorfes, die sich unter dem Motto: „Lieber arm bleiben als seine Freiheit verlieren!!“ für den Erhalt der Selbstständigkeit aussprachen.

Das half zwar der Stimmung auf, aber löste keine Probleme. Für das selbstständige Dorf wurde es immer schwieriger, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, sodass sich der Gemeinderat und sein Bürgermeister mit Stundungen und Darlehen von Baufirmen über die Runden retten mussten.

Schon 1957 wurde mit der Bebauung südlich des Senders begonnen. Der enorm gestiegene Zuzug neuer Einwohner machte in der Folge den Ausbau zeitge-

mäßer Infrastrukturen dringend erforderlich. Die Kanalisation war auszubauen und man beabsichtigte für „anständige Wege und Straßen in Nikolausberg zu sorgen, daß die Nikolausberger genau wie in Weende trockenen Fußes gehen können ...“. Es gab keinen Kindergarten, Bürgersteige fehlten, usw.

Wie Nikolausberg ein Stadtteil wurde

Die SPD-Ratsmitglieder sahen die Rettung in einem Zusammenschluss mit dem nahe gelegenen Weende, das seinerseits mit Geld und Dienstleistungen lockte. Die Einwohnerzahl hatte sich seit dem Kriegsende in Nikolausberg verdreifacht, sie betrug im Jahr 1963 994 Personen. Aber nicht nur unser Dorf hatte Probleme, die dringend gelöst werden mussten. Auch die Stadt Göttingen benötigte neue Flächen für die Versorgung ihrer außerordentlich angestiegenen Zahl an Neubürgern, aber noch dringlicher Flächen zum Ausbau der Universität

und für den Bau der Max-Planck-Institute. Das war nur mit Weende und Nikolausberg zu machen. Zumal die Universität sich bereits auf Weender Gebiet ausgedehnt und die Max-Planck-Gesellschaft ihren Blick nach Nikolausberg gerichtet hatte.

Der damalige Oberstadtdirektor Erich Heinrich Biederbeck schrieb

dazu: „Bei aller Bemühung von Rat und Verwaltung stagnierte die Entwicklung, und es war auf lange Sicht vorzusehen, daß die Stadt ihre Aufgabe als kultureller, wirtschaftlicher, verkehrlicher und gesellschaftlicher Mittelpunkt nicht mehr würde erfüllen können. Die Vortorgemeinden entwickelten sich dagegen gut. Die Anziehungskraft und Raumnot der Stadt kam ihnen zugute.“ Die Entwicklungsrichtung auch für unser Bergdorf schien also klar vorgezeichnet. „Der geplante Ausbau der Universität, deren Baugebiet mehr in der Gemeinde Weende als in der Stadt Göttingen lag, und Zusammenschlussbestrebungen der Gemeinden Weende mit Nikolausberg, die bei einem erfolgreichen Verlauf eine kommunale Neuordnung für viele Jahre verhindert haben würden, veranlassten den Oberkreisdirektor Hans Kellner und den Oberstadtdirektor [unter Anleitung des Niedersächsischen Innenministeriums,] Anfang 1963 vertrauliche Gespräche über eine grundsätzli-

che Lösung des Göttingen-Problems aufzunehmen.“

Und schließlich stimmten in der Gemeinderatssitzung am 9. Juni 1964 alle Nikolausberger Gemeinderatsmitglieder dem Eingliederungsvertrag mit der Stadt Göttingen zu.

Zwei Jahre später äußerte sich Biederbeck in einem Rückblick, dass die Nichtansiedlung der Max-Planck-Institute gedroht habe, Wirtschaftsbetriebe seien abgewandert, es habe ein Wohnungsdefizit in Höhe von 25 Prozent gegeben und die Universität sei mit 75 Prozent ihrer Bauten bereits in Weende angesiedelt gewesen. „Die Bevölkerung der eingegliederten Gemeinden (Grone, Herberhausen, Nikolausberg, Weende) hat an der Veränderung der kommunalen Ord-

nung wenig Anteil genommen. In zwei Gemeinden – den finanzschwachen – wurde die Eingemeindung begrüßt.“ Das trifft so nicht zu, es gab nicht nur in Nikolausberg, auch in den anderen Ortschaften eine zum Teil heftige Diskussion. Und auch Biederbeck erkannte den „Konfliktstoff“, der sich aufgrund der Einrichtung von Ortsräten für die zukünftige Festlegung der städtischen Be-

bauungspläne ergeben würde. Er regte an, dass man nach einigen Jahren die Notwendigkeit dieser Einrichtung überprüfen solle.

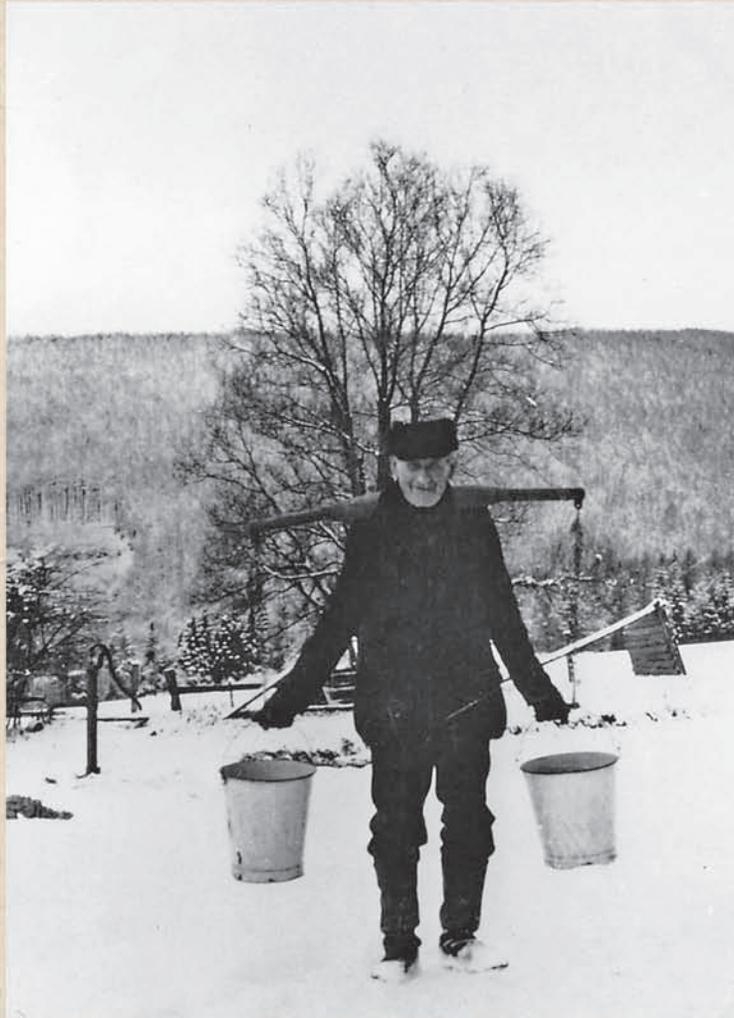
Der nun als Ersatz für die Selbstverwaltung geschaffene Ortsrat müsse „zu allen Angelegenheiten

gehört werden, die von besonderer Bedeutung für das Gebietsteil sind“, so hieß es in schönstem Verwaltungsdeutsch. Dazu gehörten auch die Bauleitpläne und die Angelegenheiten der im ehemaligen Gemeindeigentum befindlichen Flächen.

Heute werden die Nikolausberger von den einst für die Eingemeindung ausschlaggebenden Umständen wieder eingeholt. Der Ortsrat Nikolausberg, der einerseits nichts gegen die weitere Ausdehnung der Max-Planck-Institute hatte, lehnte es andererseits ab, dass der Ortseingangsbereich mit Großbauten zugestellt würde. Der Rat der Stadt Göttingen wiederum stimmte mehrheitlich für

ein solches Vorgehen.

Die „Besonderheit“ des ehemaligen Dorfes Nikolausberg ist geblieben, und der Ortsrat wird immer wieder einmal anderer Meinung sein als der Rat der Stadt und darauf achten müssen, dass nicht nur Wohnungen, sondern auch leistungsfähige Bildungseinrichtungen, Straßen und Versorgungsanlagen gebaut werden: „Nikolausberg, hilf dir selbst!“



Die Wasserversorgung war bis zum Anschluss an die Stadtwerke Göttingen ein nie richtig gelöstes Problem. Nikolausberger mussten, wie hier gezeigt, das Wasser von den Brunnen holen. Heinrich Feusel besorgte dies für die Gaststätte „Mutter Vollbrecht“. Die Pumpe im Hintergrund steht neben dem Freibad (Unterwehrshusen).

FOTO: HEIMATMUSEUM,
BEARBEITUNG BERND NEUBAUER

Sport, Spiel und Spaß – NSC und Freibad



„Unser Sportverein – auch ein Stück Heimat.“ So oder so ähnlich erscheint es den Mitgliedern des Nikolausberger Sportvereins wohl oft, wenn über die Bedeutung des NSC nachgedacht wird.

Es ist nicht nur die sogenannte „körperliche Ertüchtigung“, die den Verein nun schon seit 68 Jahren prägt. Es ist vielmehr die gemeinsame Aufgabe, die im und um den Sport herum das gesellschaftliche Leben bereichert. Der NSC und seine Erfolge sind nicht denkbar ohne den Zusammenhalt und das Engagement seiner Mitglieder. Somit ist jede hier erwähnte handwerkliche, organisa-

torische und sportliche Aktivität vorwiegend dem tatkräftigen Einsatz der Nikolausberger Sportler zu verdanken. An dieser Stelle ein großer Dank dem Ehrenamt! Begonnen hat alles mit der Gründung am 6. Juni 1947. Die Lust von 11 Fußballbegeisterten war der Motor zur Vereinsgründung. Die ersten wichtigen Taten der fleißigen Erstlinge des NSC unter dem Vorsitz von Ewald Schubert waren die Nutzung und der Ausbau des ehemaligen Feuerlöschteiches als Freibad (1949) und die Verwandlung einer Viehweide (1951) zu einem kleinen Fußballplatz mit selbstgebastelten Toren. Dies alles geschah in Eigeninitiative der Nikolausberger und selbst-

verständlich ehrenamtlich. 1957 wurde unter dem Vorsitz von Karl-Heinz Schröder verstärkt weitergebaut. So entstand ein Clubhaus am Freibad und auch der Fußballplatz. Auf der Lieth wurde vergrößert – auch hier unter dem Motto: „Hilf dir selbst“.

Seit 1968 erweiterte sich das sportliche Angebot des Vereins, sodass im selben Jahr der Bau des eigenen Sportheims beschlossen und tatkräftig begonnen wurde. So war dann endlich 1970 durch Abschluss eines Pachtvertrages mit der Stadt ein vollwertiger Fußballplatz mit der Nutzfläche von knapp 11.000 qm bespielbar. Für viele wohl nicht nur räumlich der Mittelpunkt des Sports.

Links: Sehr beliebt bei den „Großen“:
Eine Runde Beachvolleyball oder
Sandfußball im Freibad.

Rechts: Viel Spaß beim Kinderturnen
in der Sporthalle.

FOTOS: NSC

Mit der Abteilung Schießen 1968 begann die Vielfalt der sportlichen Angebote. Hinzu kamen die Abteilungen Tischtennis und Gymnastik 1969, 1997 kam die Sparte Wandern hinzu. Mit der Gründung der Abteilung Tennis 1973 wurden außerdem zwei Tennisplätze angelegt.

1973 zählte der Verein bereits 538 Mitglieder. So entstand der Wunsch, eine eigene Übungshalle zu errichten, die alsbald gebaut und 1975 eingeweiht werden konnte. Lange hat diese Halle nicht nur den sportlichen Aktivitäten, wie z.B. der Abteilung Karate (später Judo) und Tischtennis, Raum geboten. Feiern und Sport-sitzungen fanden dort ebenso einen angemessenen Rahmen. Heute ist sie eher ein Sorgenkind, da an ihr der Zahn der Zeit genagt hat und sie deutlich „in die Jahre gekommen ist“. Mit dem Baubeginn der neuen öffentlichen „Otto-Nolte“-Schulsport-halle 1983 und der eigenen Sportklausen 1989 ist für die körperliche Ertüchtigung der Mitglieder jedoch reichlich neuer Platz entstanden.

So hat auch die seit 1980 wirtschaftlich selbstständige Abteilung Tennis die eigenen Plätze kontinuierlich saniert und mit



dem Bau eines eigenen Clubhauses einen weiteren Ort für Sport und Wohlfühl geschaffen.

Neben den Abteilungen Volleyball und Handball kamen 1991 noch die Abteilungen Dart und Badminton dazu.

Die Liste der Ehrenamtlichen des NSC ist lang, sodass hier nur die Vorsitzenden genannt werden können: Robert Wegener 1952, Ewald Schubert 1954, Karl-Heinz Schröder 1959, Horst Adams 1983, Bernd-Michael Weide 1992 und Fritz Güntzler 2009. Nun ist seit 2015 Hartmut Seebach 1. Vorsitzender des Vereins, der derzeit mehr als 900 Mitglieder zählt. Neben all den sportlichen Aktivitäten ist der NSC aber auch ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens unseres Ortes. Bei der Ausrichtung vieler Aktivitäten, wie dem früheren Weihnachtsmarkt oder der Nikolausberger Kirmes mit den dazugehörigen Kirmesläufen, war der Verein immer ak-

tiv vertreten bzw. Veranstalter. In größeren Abständen finden auch weiterhin Veranstaltungen wie ein großes Sommerfest auf dem Sportplatz und Spartenfesttage mit „Spiel, Spaß und Sport“ statt. Etwas ganz Besonderes ist natürlich unser kleines Freibad, welches ohne das handfeste Engagement seiner „Freunde und Förderer“ – und natürlich vieler treuer Besucher – gar nicht mehr existieren würde! Nach umfangreichen Renovierungen der Gebäude und besonders der Schwimmbecken ist die Anlage zu einer kleinen Oase für große und kleine „Wasserfrösche“ geworden. Wobei neben dem Spaß im Wasser und der Attraktion des Beachsoccer- und Volleyballfeldes sicherlich auch der traumhafte Blick über das Leinetal vom Alltagsstress entschädigt. Das alljährliche Sommerfest des Freibades ist seit Jahren auch für manchen Göttinger ein fester Termin im Kalender.



Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Nikolausberg. FOTO: ULRICH HUNDERTMARK

Helfer in der Not – die Freiwillige Feuerwehr

Für viele Jahrhunderte fehlte in keinem Haushalt das offene Feuer, denn es war existenziell wichtig – als Wärmequelle und zum Kochen. Doch zugleich war es immer auch eine große Gefahrenquelle. Mit atemberaubender Geschwindigkeit vermag ein gemütliches Feuerchen sich zum gewaltigen Feuerteufel entwickeln, der in kurzer Zeit Hab und Gut in Schutt und Asche verwandelt.

Stellen Sie sich einmal vor, Sie leben hier im Mittelalter. Sie haben eine mit Heu und Stroh gefüllte Scheune direkt neben Ihrem aus Holz und anderen Naturmaterialien gebauten Fachwerkhäuschen, im Wohnzimmer das offene Feuer, über dem Essen in einem Kessel brodelt. Sie passen einen kleinen Moment nicht auf. Schnell passiert es – ein Feuerfunke fliegt durch die Luft und landet auf leicht Brennbarem, z.B. auf einer Gardine. Die Flammen ergreifen schnell die Holzbalken,

bald brennt das ganze Haus, kurz darauf die Scheune.

Wehe, der Funke springt über! Das zu verhindern war früher bei der Feuerbekämpfung zunächst das Hauptziel. Brach ein Feuer aus, setzten die Feuerwehrleute die bis zu 15 Meter langen Brandhaken ein, mit denen sie versuchten, die Balken im Dachstuhl zum Einbruch zu bringen. Dadurch konnte der Funkenflug eingedämmt und ein schnelles Verbreiten des Feuers verhindert werden. In der Zwischenzeit bemühte man sich,

Löschwasser herbeizuschaffen. Dies war im praktisch wasserlosen Dorf Nikolausberg ein großes Problem und erforderte die Hilfe vieler. Für den Wassertransport wurde jeder verfügbare Pferdewagen, der mit Fässern (auch Jauchefässer!) bestückt war, eingesetzt.

So berichtet ein Augenzeuge, dass beim Großbrand im Klosterguthof im Jahr 1934 etwa zehn Pferdewagen zum Einsatz kamen.¹ Im vollen Galopp ging es den Berg hinunter zum Feuerhydranten in Weende, wo bis zu 800 Liter Wasser aufgetankt wurden. Die schwere Last musste dann mehrere Kilometer den Berg hoch gezogen werden. Stundenlang kämpfte man damals entschlossen gegen die Flammen.

Über das Ereignis berichtete das Göttinger Tageblatt am 20. September 1934: „Am Mittwoch nachmittag gegen ½ 5 Uhr ist Nikolausberg, der beliebte Ausflugsort der Göttinger, von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht worden, das sich leicht zu einer furchtbaren Katastrophe für den ganzen Ort hätte entwickeln können. Aus bisher noch nicht einwandfrei festgestellter Ursache war in der großen Scheune des Klostergutes, in der die gesamten Erntevorräte lagerten, ein Feuer ausgebrochen, das durch Staubexplosionen mit unvorstellbarer Geschwindigkeit um sich griff und alsbald das ganze Gebäude in ein Flammenmeer verwandel-

te... Der völlige Wassermangel der Ortschaft und der mehrfach umspringende Wind erschwerten die Arbeit außerordentlich.“²

Zahlreiche Schweine und Hühner, 600 Zentner Getreide des Pächters Herwig sowie die Scheune fielen dem Feuer zum Opfer. Entsetzt schrieb ein Journalist im GT: „Das ganze obere Dorf hätte mitsamt der ebenfalls 1000jährigen wertvollen Klosterkirche ein Raub der Flammen werden können, und niemand hätte es verhindern können.“³ Zum Glück verlor kein Mensch sein Leben und die Klosterkirche blieb verschont.

Dank der zentralen Wasserleitung gibt es heute im Dorf genug Wasser zum Löschen. Und falls ein Feuer außerhalb des Versorgungsbereichs ausbricht, verfügt die ortsansässige Freiwillige Feuerwehr über einen Unimog, dessen Tank 1800 Liter Wasser aufnehmen kann. Dieses Gefährt steht im Feuerwehrhaus in der Ulrideshuser Straße, ebenso sein „großer Bruder“, das Löschgruppenfahrzeug LF 16TS, das neun Leute zum Einsatzort befördern kann.

Verbunden ist die Freiwillige Feuerwehr mit der Berufsfeuerwehr in Göttingen. Wenn ein Notruf bei der Hauptwache eingeht, werden die ehrenamtlichen Feuerleute aus Nikolausberg umgehend informiert. Mittels digitalem Meldeempfänger erhalten sie die Nachricht, die auch bedeuten kann, dass jegliche Arbeit oder

Tätigkeit unverzüglich beendet werden und sofort zum Einsatz gefahren werden muss. Bei manchem Brand waren sie als Erste zur Stelle und konnten somit schnelle Hilfe gewährleisten.

Die Freiwillige Feuerwehr Nikolausberg e.V. gibt es schon seit 1955. Der Verein kümmert sich nicht nur um Brandbekämpfung, sondern auch um sämtliche großen Feste im und um den Ort. Beim Osterfeuer z.B. wird nicht nur das Feuer entfacht und überwacht, sondern auch für das kulinarische Wohl der vielen Osterfeuerbesucher gesorgt. Derzeit (2015) umfasst die Mannschaft 24 Männer und Frauen. Insgesamt sechs Jugendliche werden in der Jugendfeuerwehr auf den Dienst vorbereitet und eine Kinderfeuerwehr soll bald gegründet werden.

Zum 60. Geburtstag wünscht sich die Freiwillige Feuerwehr neben notwendigen Renovierungsmaßnahmen mehr Aktive. Vor allen Dingen wäre es wünschenswert, mehr Jugendliche für ein Engagement bei der Feuerwehr zu interessieren. Hier vor Ort werden sie durch langjährige Feuerwehrmitarbeiterinnen ausgebildet und können dann später eigenverantwortlich bei Einsätzen mitfahren und -helfen.

Dieser Funke, der Funke der Begeisterung, könnte ruhig öfters überspringen!

1 Schubert, Dorfchronik ... Seite 176.

2 Göttinger Tageblatt, 20.09.1934, S. 8.

3 Göttinger Tageblatt, 20.09.1934, Ergänzungsblätter



Liedertafel Bergeshöh – der Männergesangverein

Im Frühsommer 1879 kamen einige sangesfreudige Nikolausberger Handwerker, Landwirte und Arbeiter zusammen, um einen Männergesangverein ins Leben zu rufen. Nach der täglichen schweren körperlichen Arbeit fand man sich damals zweimal in der Woche zusammen, um gemeinsam zu singen.

Während des Ersten Weltkrieges kam die Vereinsarbeit zum Erliegen, fast alle Sangesbrüder wurden zum Kriegsdienst einberufen, viele kehrten nicht zurück. Erst im Jahre 1922 entschieden sich 26 Nikolausberger Sänger dafür, die Tradition ihres alten Vereins wiederzubeleben und gründeten den Arbeitergesangverein Liedertafel Bergeshöh Nikolausberg, der auch bald Mitglied im Deutschen Arbeitergesangverein wurde – Vorsitzender war Ernst Schwethelm. Das erste erfolgreiche Konzert des von An-

Der Chor mit Leiter Frank Bodemeyer bei der Göttinger Chorwette

FOTO: MGV

fang an kraftvollen Vereins fand am 8. November 1922 im Saal der Witwe Vollbrecht statt. Im Mai 1923 lud der Männergesangverein zur Fahnenweihe schon 30 auswärtige Vereine ein.

Historisch interessant ist, dass es um diese Zeit Bestrebungen gab, einen gemischten Chor zu entwickeln. Diese Bemühungen waren erfolglos und sind bis heute nicht wieder aufgelebt. Das rege

Vereinsleben der damaligen Zeit um 1928 zeigte sich darin, dass es jährlich elf Monatsversammlungen und zwölf Vorstandssitzungen gab. Es ist zu vermuten, dass geselliges Beisammensein damals einen höheren Stellenwert hatte, als die musikalische Qualität des Chorgesanges.

In der Zeit von 1933 bis zum

hörte, denen man nicht zutraute, dass sie „wertvolle Mitglieder der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ sein könnten.

Im Frühjahr 1946 trafen sich 16 Sangesbrüder, um das Vereinsleben wieder aufleben zu lassen.

Unter der Leitung des Chorleiters Wilhelm Schleif begann der Verein ab 1953 einen neuen Weg der

geschöh Nikolausberg e.V. für seine großen Verdienste um die Pflege des Chorgesanges vom Bundespräsidenten die renommierte Zelter-Plakette verliehen.

In den letzten 25 Jahren präsentierte sich der Chor mit seinem vielfältigen Repertoire auch vermehrt über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus durch die Teilnahme an Großkonzerten in der Stadthalle Göttingen. Gut besucht sind regelmäßige Konzerte in der Klosterkirche Nikolausberg. Erfolgreich war der MGV auch bei einem Chorwettbewerb des NDR und bei Auftritten im Niedersächsischen Landtag in Hannover sowie im Bundeskanzleramt in Berlin.

Das Repertoire des Chores umfasst neben klassischer deutscher Chorliteratur auch gern gehörte zeitgenössische Lieder von Udo Jürgens, Reinhard Mey und Peter Maffay, internationale Folklore, Opernchöre und Shantys.

Auch heute spielt das gesellige Vereinsleben des Chores eine große Rolle. 2004 gab nach 38 Jahren Wolfgang Wahle das Amt des Vorsitzenden ab. Die 36 aktiven Sangesbrüder und 155 fördernden Mitglieder wählten Thomas Wahle zum Nachfolger.

Der jetzige Chorleiter Frank Bodemeyer ist stets bereit, neue Mitglieder willkommen zu heißen. Geprobt wird dienstags von 18.30 Uhr bis 20.00 Uhr im Saal des „Klosterkrugs“. Kontakt: liedertafel-bergeshoeh.de



Auftritt im niedersächsischen Landtag in Hannover.

FOTO: MGV

Ende der Hitler-Diktatur bekam der Verein ebenso wie der Arbeitergesangsverein „Freiheit“ Weende ein Betätigungsverbot auferlegt. In der Schul-Chronik unserer Volksschule ist zu lesen, dass der MGV bereits vor 1933 ein Mitglied wegen Zugehörigkeit zur SS ausgeschlossen hatte. Es wundert daher nicht, dass der Nikolausberger Gesangsverein schon sehr früh zu den verbotenen Vereinen ge-

Chorarbeit einzuschlagen. Nach dem Bau des Senders und der damit einhergehenden Bautätigkeit, besonders nach der Eingemeindung Nikolausbergs 1964 nach Göttingen, entwickelte sich die Mitgliederzahl des Chores kontinuierlich nach oben. Höhepunkt der neuen Chortätigkeit war im Februar 1970 das Großkonzert in der Göttinger Stadthalle, wo mit dem Göttinger Symphonieorchester „Das Lied von der Glocke“ aufgeführt wurde.

Zum 100-jährigen Jubiläum 1979 wurde dem MGV Liedertafel Ber-

Wandern in und um Nikolausberg

Hier einige Anregungen aus dem umfangreichen Wegenetz:



Ausgangspunkte, denen Wanderwege zugeordnet sind. Hier befinden sich auch Info-Tafeln.



4,7 km langer Rundweg nördlich von Nikolausberg mit moderaten Steigungen (67 m)



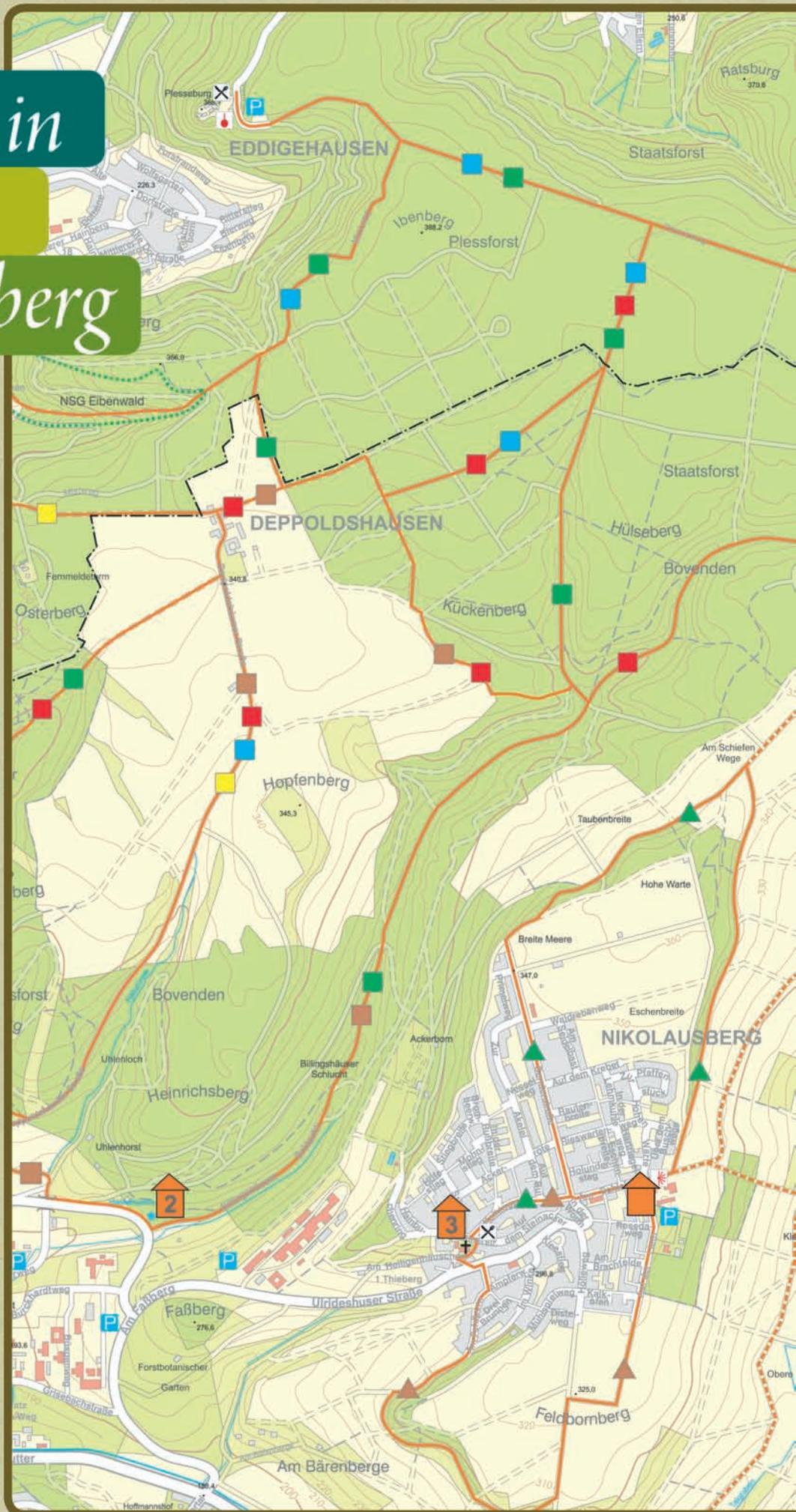
4 km langer Rundweg südlich von Nikolausberg mit einigen Steigungen (94 m)

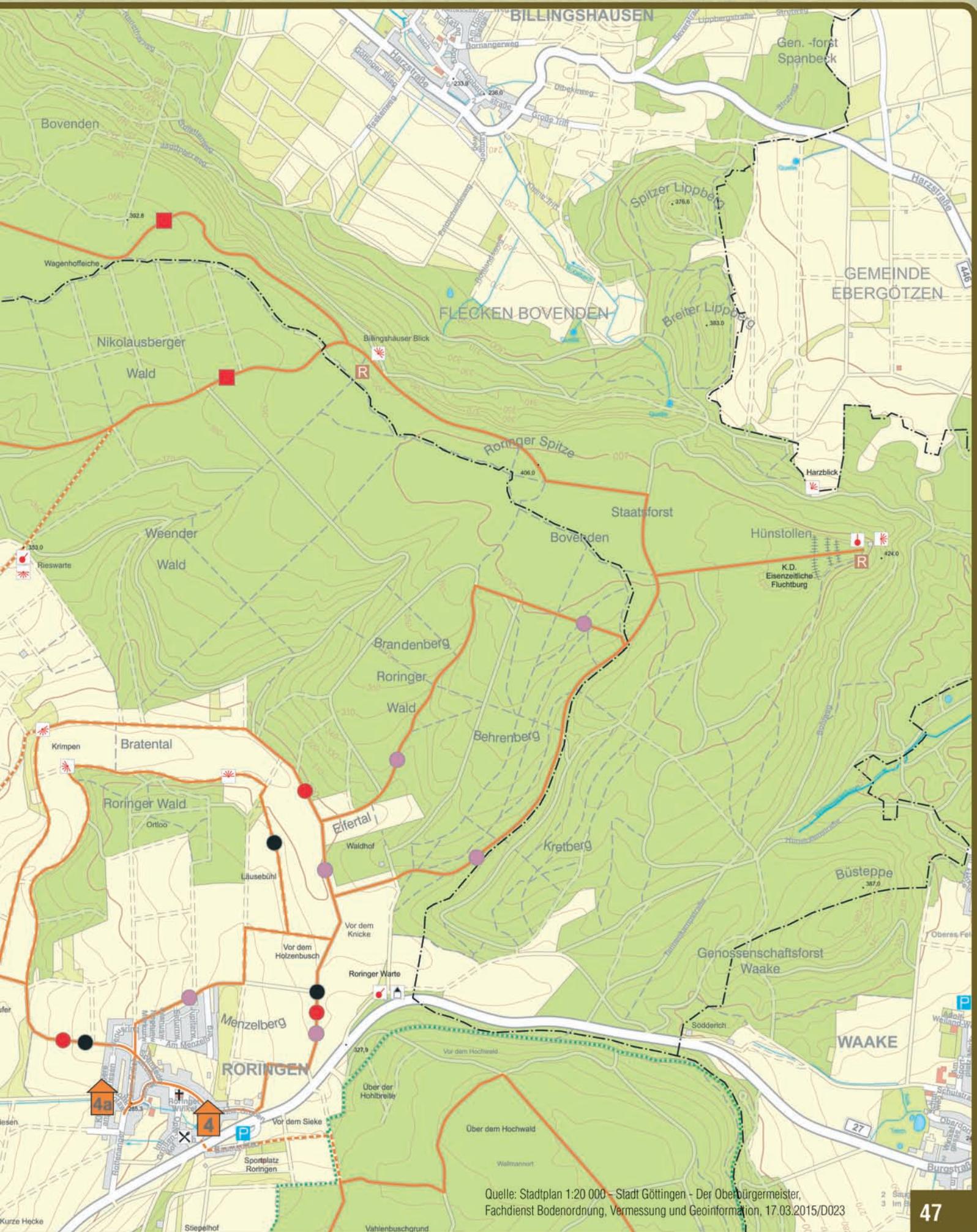


Verbindungsweg zur Rieswarte sowie ins Bratental

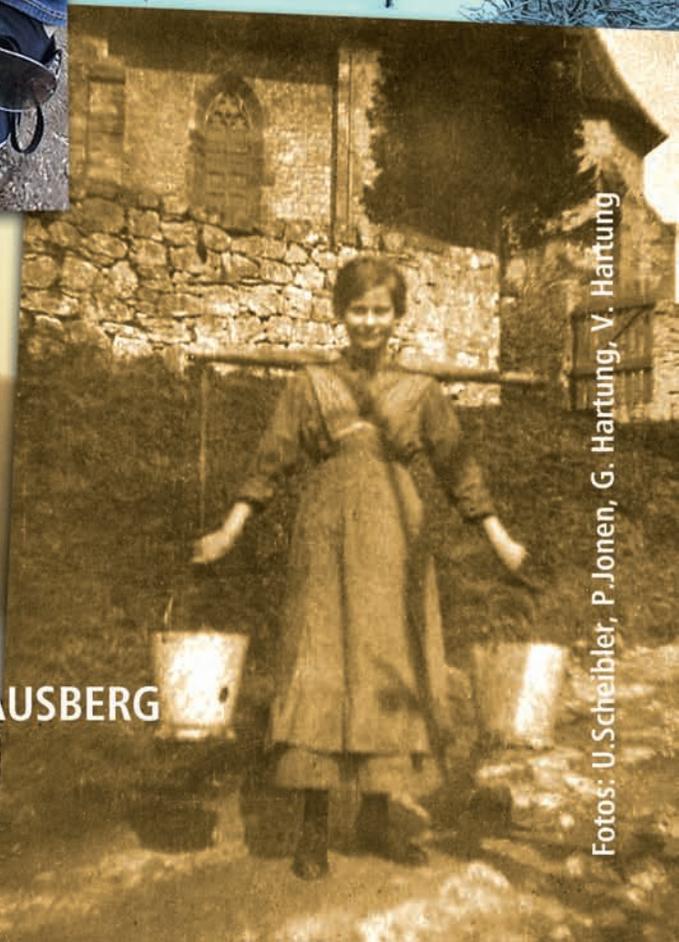


Wanderweg, der auf den sogenannten Plesseweg führt. Er ist mit einigen Stationen auch Teil des „Menschenrechtspfades“





Quelle: Stadtplan 1:20 000 - Stadt Göttingen - Der Oberbürgermeister,
 Fachdienst Bodenordnung, Vermessung und Geoinformation, 17.03.2015/D023



HEIMATVEREIN NIKOLAUSBERG

Fotos: U. Scheibler, P. Jonen, G. Hartung, V. Hartung